

Marburger Zeitung

Ämtliches Organ des Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postcheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postge-
bühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle
RM 2.—. Abreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 82

Marburg-Drau, Dienstag, 23. März 1943

83. Jahrgang

Sowjet-Durchbruchversuche gescheitert

Seit 18. März 270 Panzer südwestlich Wjasma abgeschossen — Schwere bolschewistische
Angriffe südöstlich Leningrad abgeschlagen

Führerhauptquartier, 22. März
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Südtell der Ostfront bis Bjelgorod fanden gestern keine Kämpfe von Bedeutung statt. Der deutsche Angriff südwestlich und nordwestlich von Kursk macht weiter gute Fortschritte.

Südwestlich Wjasma und südlich des Ladoga-Sees durchbrachen gestern wiederum feindliche Durchbruchversuche unter schweren Verlusten. Allein südwestlich Wjasma vernichteten unsere Divisionen, hervorragend durch die Luftwaffe unterstützt, seit dem 18. März über 270 Panzerkampfwagen.

Die drei Tagern südöstlich von Leningrad geführten schweren Angriffe der Sowjets sind an der entschlossenen Abwehr unserer Truppen auf sehr hohen Verlusten für den Gegner abgeschlagen worden.

In Süd- und Mittelrussien greifen starke englische und amerikanische Kräfte die italienischen Stellungen an. Schwere Kämpfe auf der Erde und in der Luft sind im Gange. Fernkampfflugzeuge beschädigten im Atlantik ein größeres Handelsschiff durch schweren Bombentreffer.

Bei dem bereits gemeldeten Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Hafen von Tripolis in der Nacht zum 20. März wurden drei Handelsschiffe und ein Geleitzboot versenkt.

Heldenehrung hinter der Hauptkampflinie

Berlin, 22. März
Am Heldengedenktag legte der Kommandeur der spanischen Freiwilligendivision an der Ostfront, Generalmajor Esteban Infantes, auf einem deutschen und einem spanischen Heldenfriedhof hinter der Hauptkampflinie Kranz nieder.

In treuer Waffenkameradschaft kämpfen die spanischen Freiwilligen nun schon den

zweiten Winter Seite an Seite mit den deutschen Soldaten gegen den Ansturm der Steppe. Tapfer und entschlossen setzen sie in diesem Schicksalskampf Europas ihr Leben ein. Auch sie, die in den Heldengräbern an den Ufern des Ilmen-Sees, am Wolchow und vor Leningrad ruhen, sind, wie ihre deutschen Kameraden, Pioniere einer besseren Zukunft Europas.

Ausgebrannte und versenkte Schiffe

Berlin, 22. März

Der Angriff auf den Hafen von Tripolis in der Nacht vom 19. zum 20. März brach, wie jetzt Aufklärer durch Lichtbilder festgestellt haben, die Versenkung und schwere Beschädigung mehrerer vor Anker liegender Schiffe. Aus den Aufnahmen der deutschen Aufklärer geht hervor, daß drei am Kai liegende Frachter vernichtet wurden.

Darunter befindet sich ein Dampfer von 3200 brt, der völlig ausbrannte. Zwei weitere Schiffe sind bis über die Aufbauten auf den Grund des Hafenbeckens versunken. Außerdem ist auch ein feindliches Geleitzboot nach diesem Luftangriff abgesunken. Drei weitere Handelsschiffe liegen zum Teil mit schwerer Schlagseite oder bis zur Schiffsmitte vom Wasser überflutet an ihren Ankerplätzen.

Luftwaffenaktionen in Südtunesien

Deutsche Sturzkampfflugzeuge griffen am 21. März an der südtunesischen Front Panzerbereitstellungen des Feindes an. Bombenvolltreffer verursachten in den Panzeransammlungen, sowie in den mit Treibstoff und Munition beladenen Troßfahrzeugen große Brände und heftige Explosionen. Ostwärts Gafsa führten schnelle deutsche Kampfflugzeuge am Nachmittag des gleichen Tages einen überraschenden Tiefangriff gegen feindliche Kraftfahrzeugkolonnen durch und zerstörten durch Bomben und Bordwaffenbeschuß zahlreiche Fahrzeuge in Brand.

10 000-Tonner versenkt

Rom, 22. März

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

In Tunesien begann der Feind am gestrigen Tage nach starker Artillerievorbereitung eine heftige Offensive an den mittleren und

südlichen Abschnitten der Front. Erbitterte Kämpfe sind im Gange.

Die Luftwaffe der Achsenmächte nahm an den Kämpfen teil, indem sie die feindlichen Versorgungslinien und im Vormarsch befindliche Kolonnen angriff.

Deutsche Jäger schossen fünf Spitfires ab. Unsere Flugzeuge bombardierten die Hafenanlagen von Bone und Bougie, wo beträchtlicher Schaden verursacht wurde.

In der vergangenen Nacht griff ein Torpedoflugzeugverband der 105. Gruppe unter dem Befehl von Fliegerhauptmann Urbano Mancini aus Cesena im Hafen von Algier vor Anker liegende Schiffe an. Ein 10 000 brt-Dampfer wurde versenkt, ein Dampfer mittlerer Tonnage in Brand geworfen und zwei weitere Dampfer getroffen.

Botschafter v. Moltke gestorben

Madrid, 22. März

Der deutsche Botschafter Dr. Hans Adolf von Moltke, ist am Montagmorgen um 3.04 Uhr plötzlich an den Folgen einer Blinddarmerkrankung in einer Madrider Klinik verstorben. Die Nachricht hat in den der Botschaft nahestehenden Kreisen, soweit sie in den ersten Morgenstunden bekannt wurde, umso mehr tiefste Anteilnahme ausgelöst, als es dem Verstorbenen in der kurzen Zeit seines Hierseins gelungen war, sich nicht nur in der deutschen Kolonie, sondern auch in spanischen Kreisen allgemeiner Wertschätzung zu erfreuen.

Hans Adolf von Moltke war noch am Beginn seiner neuen ihm vom Führer gestellten Aufgaben.

Mitte Januar trat der 60jährige seine Madrider Position an, nachdem ihn vorher seine diplomatische Karriere vor dem ersten Weltkrieg nach Athen, nach dem Zusammenbruch von 1918 in die Oberschlesien-Kommission, dann nach Konstantinopel, schließlich als Ost-Dirigent ins Auswärtige Amt, 1931 nach Warschau und nach Ausbruch dieses Weltkrieges wiederum ins Außenministerium geführt hatte.

Botschafter von Moltke hinterläßt seine Gattin und acht Kinder.

Harte erfolgreiche Kämpfe

Säuberung des neugewonnenen Gebietes am oberen Donez — Die Schließung der Frontlücke im Raum von Sewsk

Berlin, 22. März

Am Kubanbrückenkopf sowie an der Mius- und Donezfront wehrten unsere Truppen am 21. März örtliche Vorstöße der Bolschewisten ab und hielten durch erfolgreiche Stoßtrupputernehmungen die Fühlung mit dem Feind aufrecht. Die Luftwaffe konzentrierte ihre Angriffe auf die Verkehrsanlagen von Woroschilowgrad, Millerowo und Rostow. Unsere in mehreren Wellen vorstoßenden Kampf- und Sturzkampfflugzeuge warfen mit ihren Bomben Bombenhofsanlagen in Rostow und Millerowo sowie ein großes Industriewerk in Woroschilowgrad in Brand. Weitere Kampfflugzeuge griffen einen wichtigen Donüber-gang an und zerschlugen mit mehreren Volltreffern die sich am Brückenkopf dicht aufstauenden feindlichen Kolonnen.

Am oberen Donez wurde das neu gewonnene Gebiet von zersprengten Resten aufgeräumter Sowjetverbände gesäubert. Weiter nördlich hatten unsere überraschend vordringenden Infanteriedivisionen im Zusammenwirken mit unterstellten schweren Waffen am Vortage die noch im Raum Sewsk stehende Frontlücke geschlossen und dabei den Feind auf einer Breite von 15 Kilometern zurückgetrieben. Der schnell Boden gewinnende Angriff stellte die Verbindung zwischen den nordwestlich und südwestlich Kursk stehenden deutschen Kampfgruppen wieder her. Am 21. März stießen unser Truppen trotz aller Erschwerungen des Vormarsches durch ungünstige Wetter- und Geländebedingungen weiter nach Osten vor und brachen an verschiedenen Stellen den Widerstand des Feindes, der sich immer wieder an günstigen Geländeabschnitten festzusetzen versuchte. Die Luftwaffe half den Grenadiern am

Aufbrechen dieser Sperrstellungen. Zerstörer- und Schlachtflugzeuge nahmen dicht vor unseren Angriffsspitzen mit Bomben und Bordwaffen die zurückweichenden feindlichen Kolonnen unter Feuer, während Sturzkampfflugzeuge bolschewistische Batterien und Panzerbereitstellungen mit schweren Bomben eindeckten. Durch die enge Zusammenarbeit der Luftwaffe und der Heeresverbände hatte der Feind erneut beträchtliche Verluste. Bei Nacht bombardierten Kampfflugzeuge den Eisenbahnverkehr der Sowjets zwischen Don und Donez. Zahlreiche Transportzüge, darunter ein großer Munitionszug, der in die Luft flog, sowie Bahnhöfe und Betriebsanlagen wurden getroffen.

Abwehrerfolge südwestlich Wjasma

Im Kampfabschnitt südwestlich Wjasma erneuerten die Sowjets am 21. März unter Zusammenfassung aller Kräfte ihre Versuche, die deutsche Front zu durchbrechen. Trotz des vorausgegangenen Trommelfeuers der feindlichen Artillerie und des Einsatzes zahlreicher Panzer schlugen unsere Grenadiere die Bolschewisten unter hohen Verlusten zurück. Im Bereich eines Armeekorps blieben 35 feindliche Panzer vernichtet auf dem Kampfplatz liegen. Allein eine Infanteriedivision schoß innerhalb von vier Tagen 80 Sowjetpanzer ab. Mehr als 10 000 tote Bolschewisten konnten vor unseren Linien festgestellt werden.

Auch in einem anderen Frontabschnitt scheiterten mehrere Angriffe des Feindes, die dieser in Bataillonsstärke und mit Panzerunterstützung gegen unsere Stellungen vortrieb. Unsere Grenadiere traten den Bolschewisten entschlossen entgegen und vernichteten dabei unter anderem drei Panzer.

Preussens Beispiel

Von Prof. Dr. Johann von Leers

Aus einem alten pommerschen Gutsjournal: „... Und ist uns lange ohne des Allmächtigen Hilfe und gnädigen Beistand nicht möglich gewesen, die Frühjahrsbestellung zu beschaffen, weil der Herr Oberst Tatischschew vom Regiment Wolgoda auch das Saatkorn davongeführt und nicht eine Metze auf dem Boden gelassen, nachdem auf Befehl des Herrn Generalissimus Fermor auch alle Kühe, Färsen und Starken zum Unterhalt der kaiserlich russischen Armee davongetrieben sind. Die alte Daberkowsche hat auf der Straße wie eine Unsinnige geschrien, da die Soldaten ihr die Kuh weggeschleppt haben. Es war noch ein junges Tier und gerade tragend. Wir aber vertrauen nächst der Hilfe Gottes auf den König, haben auch um viel Geld, so wir unterschrieben, noch etwas Saatkorn zu Köslin aufgetrieben und mußten es bei Nacht einsäen, da es bei Tage zu gefährlich gewesen wegen der streifenden russischen Reiter, die alles wegnehmen ...“

Ein kleines Bild nur aus dem Siebenjährigen Krieg, so wie er wirklich war. Schon im ersten Jahre war Ostpreußen verloren gegangen, dann gingen große Teile Pommerns verloren — und als am 12. August 1759 Friedrich der Große bei Kunersdorf angriff, da brach sich der Schwung des preussischen Angriffs in der Zählung des Gegners, die Preußen wurden durch die Kavallerie des Generals Laudon umfaßt. Der König hat selber die erschütternde Stunde in seinem Brief an den Staatsminister Graf Finckenstein geschildert:

„Heute morgen um 11 Uhr habe ich den Feind angegriffen. Wir haben ihn bis zum Judenkirchhof (soll heißen Judenberg) getrieben; alle meine Truppen haben Wunder der Tapferkeit gethan, aber dieser Kirchhof hat uns fürchterlich viel Leute gekostet; unsere Truppen geriethen in Verwirrung, ich sammelte sie dreimal wieder; aber endlich sah ich mich selbst der Gefahr genötigt zu werden, ausgesetzt und mich gefangen, das Schlachtfeld zu räumen. Mein Rock ist von Kugeln durchbohrt, zwei Pferde wurden mir getötet; mein Unglück ist, daß ich noch lebe; unser Verlust ist sehr beträchtlich. Von einer Armee von 49 000 Mann sind mir in diesem Augenblicke kaum 3000 übrig. Alles flieht, ich bin nicht mehr Herr meiner Leute; man wird in Berlin wohl daran thun, auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Es ist ein schrecklicher, grausamer Schlag, den ich nicht überleben werde, die Folgen werden schlimmer sein, als die Sache an sich. Ich bin ohne alle Hilfsmittel, und, um es gerade zu gestehen, ich halte Alles für verloren. Ich werde den Untergang meines Vaterlandes nicht überleben. Auf ewig, Adieu!“

Noch später hat Friedrich der Große in einem Geschichtswerk geschrieben: „Es hing nur vom Feinde ab, dem Krieg ein Ende zu machen; sie durften nur noch den letzten Gnadenstoß geben.“

Nach einigen Tagen aber hatte sich die preussische Armee wieder gesammelt; schon am Tage nach der Schlacht waren 18 000, nach wenigen Tagen waren 28 000 zusammen, neue Geschütze wurden aus den Festungen geholt oder gegossen, der König selber gichtkrank, abgekämpft, mit Zahnschmerzen, klappernd vor innerem Fieber, richtete sich auf: „Es läßt sich leicht sagen, man müsse den Krieg nur defensiv führen, aber die Menge meiner Feinde ist so groß, daß mich die Not zum Angriff zwingt. Ich bin krank, das soll mich indes nicht abhalten, so lange ich Kräfte habe, meiner Pflicht treu zu bleiben. Nach dem Kriege will ich mich um eine Stelle im Invalidenhaus bewerben.“

Und er hielt aus — und seine Preußen hielten auch aus, obwohl auf das Unglück von Kunersdorf die Kapitulation des preussischen Generals, Grafen Finck, mit 15 000 Mann bei Maxen und die Zersprengung der Truppen des Generals Drädicke bei Magdeburg an der Elbe folgte, obwohl das preussische Land kreuz und quer von feindlichen Truppen durchzogen wurde. Im März 1860 schrieb der König: „Der irrende Jude, wenn er jemals existiert hat, hat kein so irrendes Leben geführt wie das meine ist. Man wird am Ende wie die Dorfkomödianten, die keinen Herd und keine Heimat haben; wir laufen durch die Welt, um unsere blutigen Tragödien dort aufzuführen, wo unsere Feinde uns eben erlauben, unser Theater aufzuschlagen.“

Ein preussischer Staat bestand eigentlich kaum noch, nur noch eine preussische Armee und einzelne Landketten, die vorübergehend in der Hand Friedrichs waren. Im Oktober

1761 fiel auch Berlin in die Hände der vereinigten Gegner Preußens. So tief ging die Wut des Krieges durch Deutschland, daß sächsische Regimenter das Charlottenburger Schloß restlos verwüsteten. Wenn es nicht geregnet hätte, wäre das Schloß auch noch abgebrannt worden.

Heute liest man solche alten Dinge im Geschichtsbuch. Wieviel Wut, wieviel Erbitterung, wieviel Jammer und Verzweiflung die Menschen jener Zeit durchgemacht haben, das liest man nur zwischen den Zeilen.

Durch alle diese Dinge ist das deutsche Volk hindurchgegangen. Es hat sich nicht brechen und nicht zerbrechen lassen. Ein französischer Beobachter, General Montazer, im Hauptquartier des Feldmarschalls Daun schrieb damals: „Man hat gut reden, daß der König von Preußen schon halb zugrunde gerichtet ist, daß seine Truppen nicht mehr dieselben sind, daß er keine Generale hat: alles das kann wahr sein, aber sein Geist, der alles belebt, bleibt immer derselbe.“

Friedrich der Große aber schrieb: „Niemand werde ich den Augenblick erleben, der mich zwingen wird, einen nachteiligen Frieden zu schließen. Keine Überredung, keine Berieselung wird mich dazu bringen, meine Schande zu unterzeichnen. Entweder lasse ich mich unter den Trümmern meines Vaterlandes begraben oder ich werde, wenn dieser Trost des Schicksals, das mich verfolgt, noch zu milde erscheint, meinem Unglück, wenn es nicht mehr zu ertragen sein wird, ein Ziel zu setzen wissen. Nach dem inneren Grunde und dem Ehrgefühl, die alle meine Schritte leiten, habe ich gehandelt und fahre fort zu handeln.“

Von Zeit zu Zeit sind solche schweren Jahre über unser Volk gekommen: der siebenjährige Krieg war so schwer, die napoleonische Zeit, auch der erste Weltkrieg. In solchen Zeiten wird das Volk gewogen und jeder einzelne mit ihm, ob sie auch alle ihre Einzelheit und Schmelzbarkeit tun und sich so halten, wie man das von ehrlichen und redlichen Deutschen erwarten muß.

Wir haben solche Zeiten wieder. Zwar steht der Feind nicht im Lande, aber die Welt ist im modernen Krieg kleiner geworden und darum die Gefahr näher. Auch der Feind fliegt mit Flugzeugen und jedes Schwach- und Müde werden der Heimat kann zu einem Einbruch an der Front werden.

Es gibt heute nur eine Lösung und eine Lösung: tapfer sein und seine Pflicht und Schuldigkeit tun. Dann können wir von uns sagen, daß das Jahr 1918 endgültig gelöst ist, wenn wir diesen Krieg so zäh und tapfer durchhalten; dann werden wir am Ende dieses Krieges uns all das erkämpft haben, was letzten Endes nur aus der Größe der seelischen Kraft und der inneren Tapferkeit sich ergeben kann.

Urteil im Kopenhagener Kommunistenprozeß

Kopenhagen, 22. März

Im Kopenhagener Kommunistenprozeß wurde am Montagmorgen das Urteil verkündet. Es handelte sich dabei, wie berichtet, um die Ermordung des estnischen Kommunisten Eltermann, der im Februar 1936 von Moskau als Verräter an der kommunistischen Sache gestempelt, nach Kopenhagen-Dragoer gelockt und dort in einem Sommerhaus erwürgt worden war, nachdem man ihn vorher mit Äther betäubt hatte.

Drei Angeklagte wurden für schuldig befunden. Das Gericht verurteilte den estnischen Kommunisten Meeritz-Looring wegen Mordes zu lebenslänglicher Gefängnis, den dänischen Studenten Kaern wegen Beihilfe zur Freiheitsberaubung zu acht Jahren Gefängnis, den dänischen Arbeiter Oscar Petersen ebenfalls wegen Beihilfe zur Freiheitsberaubung zu drei Jahren Gefängnis. Der Bruder des Letztangeklagten, Rudolf Petersen, wurde freigesprochen.

Sklaven der bolschewistischen Agitation

Lissabon, 22. März

Der offiziöse „Diário de Manhã“ bringt am Montag einen Beitrag des stellvertretenden Direktors des Nationalen Propagandasekretariats Ecza de Queiros, der die kommunistische Gefahr als die größte überhaupt bezeichnet, die Portugal jemals bedrohte. Plötzlich habe man in Portugal den Wodka als letzte Neuigkeit entdeckt, wo er doch schon seit Jahrhunderten der Schnaps der Muschiks sei.

„Wir wissen nicht, ob Moskau in unseren Reihen eine gut bezahlte Organisation unterhält, wir wissen aber, daß hinter verschlossenen Türen und mit geheimen Mitteln, mit Hilfe von Agitatoren und Abenteurern, mit Tausenden von bezahlten oder unbezahlten „Freiwilligen“, die nur dem Namen nach Portugiesen und eine traurige Hinterlassenschaft von zwanzig Jahren Demagogie sind, ein bolschewistisches Agitationszentrum besteht, das seine Fühler nach allen Richtungen hin ausstreckt.“

Tausende von Portugiesen beobachteten mit Trauer und Sorge dieses Anwachsens der aus dem Osten kommenden bolschewistischen Welle, die sich über alle Länder Europas ausdehnen wolle. In Portugal werde nicht nur eine Agitation betrieben, sondern tausenderlei Arten von Agitation, so die des Umsturzes, der Freimaurerei, der Demokratie, des „unterdrückten Volkes“, des Hungers, der Ungleichheit und der dummen Kritik an Regierungsmaßnahmen, die Portugal bisher davor bewahrt haben, daß es zum Schlachtfeld wurde. Diejenigen, die diese heimtückische und mörderische Agitation betrieben, seien nichts weiter als blinde Sklaven der bolschewistischen Agitation.

Vertrauen in die deutsche Kraft

Die europäische Presse zur Rede des Führers bei der Heldengedenkfeier im Berliner Zeughaus

Rom, 22. März

Der Rede des Führers im Berliner Zeughaus findet in Italien, das sich am Heldengedenktag mit dem befreundeten und verbündeten Deutschland besonders verbunden fühlte, allerstärksten Widerhall.

Wie Stefani in einem Kommentar feststellt, hat sie die bolschewistische Feste für eine Vernichtung Europas aufgezeigt und zugleich unterstrichen, daß die deutschen und verbündeten Heere an der Ostfront ganz allgemein für Europa, d. h. für die Rettung aller europäischen Nationalitäten einschließlich der Neutralen, kämpfen. Der Führer sprach nicht nur im Namen Deutschlands, sondern im Namen Europas. Er hat dem Ziel der demo-plutokratisch-bolschewistischen Koalition, die, um ihre Weltherrschaft zu sichern, sämtliche Nationalitäten vernichten will, das Ziel der Achsenmächte entgegengestellt, die im Kampf stehen, um die territoriale Integrität und die Geistes- und Kulturwerte Europas und gerade damit das weitere Bestehen der verschiedenen Nationalitäten sicherzustellen.

An der Spitze der Armeen der Staaten des Dreierpaktes wehen die nationalen Fahnen der sozialen Gerechtigkeit. Für diese Fahnen und für alles, was sie bedeuten, sind die 542 000 deutschen Soldaten und an ihrer Seite die vielen Soldaten der europäischen und asiatischen Nationen des Dreimächtepaktes gefallen. Diese Tatsache, so bemerkte man in Rom, hat der Führer vor Europa, den Neutralen und den Feinden unterstrichen, und jedermann ist nunmehr in der Lage, die vom Führer klar umrissenen Wesenszüge des gegenwärtigen gigantischen Ringens deutlich zu erkennen.

Die Rede des Führers ist, wie „Piccolo“, das Mittagsblatt des „Giornale d'Italia“, schreibt, eine Kundgebung unerschütterlichen Vertrauens in die deutsche Kraft, in den Endsieg des Reiches und in die Verwirklichung aller Kriegsziele. Nie, so schreibt das Blatt, erschießte der Führer ruhiger und

sicherer. Er kennt sein Volk, das heute seine Kräfte in den Kampf eingesetzt hat, eisern, entschlossen, zusammen mit seinen Verbündeten die plutokratisch-bolschewistische Koalition zu schlagen und zu vernichten.

Die europäische Solidarität

Der „Popolo d'Italia“ schreibt, die Führerrede zeichnet sich vor allem durch die darin zum Ausdruck gebrachte europäische und kontinentale Solidarität aus. Gegenüber der Gefahr des Bolschewismus und den egoistischen Zielen der Demokratie steht das europäische Wort des Führers, das das Wort der Achse ist. Nationalismus und Faschismus kämpfen nicht nur für die Verteidigung des europäischen Gebietes und der von ihnen auf sozialem und geistigem Gebiet gemachten Errungenschaften, sondern für die ewige Sache der Menschheit, aus der in Jahrhunderten alle die Werte entspringen, aus denen die europäische Kultur wie die der anderen Kontinente geschaffen wurde.

Was die militärische Lage anbelangt, so hat es der Führer im Gegensatz zu den angelsächsischen Kriegsheerern nicht nötig, zu rhetorischen Kniffen oder marktschreierischer Propaganda Zuflucht zu nehmen. Er spricht offen über die wahre Lage, gleich, ob sie schwierig oder leicht ist. Dies ist allerdings auch nur gegenüber einem Volke möglich, das den Krieg mit jener Entschlossenheit zu führen bereit ist, die aus dem Bewußtsein seiner geschichtlichen Verantwortung entspringt.

Tödlich ernste Gefahr

Im gleichen Augenblick, da Großbritannien und die Vereinigten Staaten ihren Willen zu immer engerer Zusammenarbeit mit dem Bolschewismus sowie ihre Absicht bekunden, im Falle ihres Sieges den europäischen Kontinent an Stalin auszuliefern, hat der Führer, wie „Popolo d'Italia“ weiter hervorhebt, abermals der Welt den gan-

zen Ernst der tödlichen Gefahr vor Augen geführt, die ihr vom Bolschewismus droht und die westliche Kultur mit Blut und Schrecken überzogen hätte, wenn anstelle des nationalsozialistischen Deutschland noch das wehrlose Deutschland von Weimar gestanden hätte.

Die rumänische Presse steht ebenfalls im Zeichen der Rede des Führers, die die Hauptseiten beherrscht. „Porunca Vremii“ schreibt: „Die Gefahr, die diesen Winter das Dasein Europas bedroht hat, übertrifft jedes Vorstellungsvermögen. Angesichts des bolschewistischen Ungeheuers, das sich anschickte Europa zu verschlingen, hat die Menschheit einmal Rechenschaft geben können über den rettenden Sinn der nationalsozialistischen Revolution. Wie hätte Europa diesen Kampf mit der riesenhaften Waffengewalt des Bolschewismus jemals bestehen können, wenn nicht der Führer dem Kontinent die gewaltige deutsche Militärmacht zur Verfügung gestellt hätte? Niemals ist das deutsche Volk fanatischer als heute gewesen, denn Deutschland weiß, was es zu erwarten hätte, wenn es den Sieg nicht erringen würde: nicht nur die bolschewistische Überflutung, sondern auch die physische Ausrottung als Volk, denn die anglo-amerikanisch-bolschewistische Koalition ist sich einig über die Zerstörung des Reiches. Wenn Deutschland seine toten Helden ehrt in dem entschlossenen Willen, auch weiter die höchsten Opfer zu bringen, dann hat es ein volles Recht, unerschütterlich an seinen Sieg zu glauben.“

Die Entscheidung über die jüdische Macht

Der „Universul“ unterstreicht, daß der ewige Jude diesen Krieg vorbereitet habe und daß der Krieg die Entscheidung über die Macht des Judentums in der Welt fallen werde.

Die finnische Presse unterstreicht besonders die in der Rede des Führers zum Ausdruck gekommene unerschütterliche Kampfernergie des deutschen Volkes. „Uusi Suomi“ schreibt, das deutsche Volk habe seinen Kampfwillen bewahrt und führe seinen Schicksalskampf mit größtem Fanatismus.

Das Montagsblatt „Nedjeljne Vjesti“ schreibt: „Die Führer der Welt, die die ewigen Kameraden widmete, finden ihren Widerhall in den Herzen eines jeden Kriegers. Ein Volk, das jederzeit zu höchsten Opfern bereit ist, kann niemals untergehen. Die Geschichte der Menschheit kennt manche Beispiele an Heldentum, niemals ist es jedoch schöner, weil bewußter, zum Ausdruck gekommen als jetzt, da der Kampf nicht der Wahrung der Interessen einzelner Stämme oder Völker gilt, sondern dem Schutz der geistigen und materiellen Werte einer großen europäischen Gemeinschaft und der Menschen schlechthin.“

Die Zeitung „Obnova“ sagt unter der Überschrift „Europa verdankt seine Rettung den gefallenen Helden“: „Die Worte des Führers, daß alle Kulturvölker immer mehr der wahren Volksgemeinschaft als höchstes Ideal zustreben müssen, sind auch für das serbische Volk von Bedeutung.“

Die schwedische Zeitung „Dags Posten“ erkennt an, der Führer habe durch das Deutsche Reich, das er und seine Bewegung geschaffen haben, das Recht, im Namen Europas zu sprechen. Nur dadurch sei es Deutschland gelungen, als Grundpfeiler der europäischen Sicherheit die Kraft zur Verteidigung des Westens gegen die gigantische Sturmflut aus dem Osten zu mobilisieren.

Kürze Nachrichten

Ägyptischer Prinz in Rom eingetroffen. In Rom traf der ägyptische Prinz Mansur Da Abkömmling Mohammed Alis des Großen und Mitglied der königlichen ägyptischen Familie ein. Er erklärte, er habe sich nach Italien begeben, weil er sich der Sache der Achse anschließen will, die gegen die Feinde kämpft, die zugleich die Feinde seines Landes, des arabischen Volkes und des Islam sind.

Japan verzichtet auf weitere Sonderrechte. Auf Grund von Besprechungen zwischen dem japanischen Botschafter in Nanking und dem nationalchinesischen Außenminister fand die Unterzeichnung eines Abkommens statt, wonach Japan auch seine Sonderrechte im sogenannten Legationsviertel in Peking an die chinesische Nationalregierung zurück gibt.

71 amerikanische Schiffbrüchige in Lissabon eingetroffen. 71 Schiffbrüchige, die am Donnerstag von dem portugiesischen Frachtschiff „Sines“ gerettet wurden, trafen am Sonntag im Lissaboner Hafen ein. Sie stammen von dem amerikanischen Schiff „Kaysteame“, das am 13. März von einem U-Boot torpediert wurde.

Burmesische Verteidigungsarmee weiter verstärkt. Die burmesische Freiwilligenarmee, die gleich nach der Besetzung Burmas durch die japanische Armee entstand, wurde inzwischen stark erweitert und trägt jetzt den Namen „Burmesische Verteidigungsarmee“.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei Ges. m. b. H. - Verlagsleitung: Egon Baumgarten. Hauptverleger: Anton Gerschack alle in Marburg a. d. Drau Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherem Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags.

„Das kostet mehr, als es wert ist“

USA denken nicht daran Tschungking-China mit Kriegsmaterial zu versorgen
Ein aufschlußreiches amerikanisches Geständnis

Genf, 22. März

Nach den Meldungen aus New York plädiert Tschungking-China ständig in Washington und London für Lieferungen von Waffen und Munition und hat sogar in Zeitschriften ganze Seiten gemietet, um Stimmung für schnelle Hilfe zu machen. Die Tschungking-Regierung, so sagt „News Week“, erklärt, ihre Truppen an der Burma-Grenze seien so knapp an Munition, daß sie jede Patrone sparen müßten. Wenn die Japaner aber von dort weggetrieben werden könnten, werde die Burma-Strasse wieder frei werden für Lieferungen an China. Das aber, so sagt die Zeitschrift, ist gar nicht, was London und Washington im Sinn haben. Die USA-Regierung konzentrierte sich vielmehr darauf, ein Kommando der USA-Luftwaffe in China mit Lieferungen zu versehen. Keinerlei Anstrengungen wurden gemacht, um die chinesische Armee zu beliefern. Was jetzt nach China geflogen werde, gehe alles an die amerikanische Luftwaffe, was die Lieferungen an China selbst anlangt, so sage man in Washington: „Das kostet mehr als es wert ist.“

Japanische Erfolge in Mittel- und Nordchina

Tokio, 22. März

Wie Domei meldet, erzielte die japanische Expeditionsarmee in der Zeit vom 12. Februar bis 15. März bei der Frühjahrsoffensive in Nord- und Mittelchina folgende Ergebnisse:

Getötet wurden 10 500 Mann, gefangen genommen 31 800, an Beute eingebracht wurden 186 Kanonen, 503 Maschinengewehre.

Churchill mildert »Meinungsverschiedenheiten«

Berlin, 22. März

Der englische Premierminister Churchill hielt am Sonntagabend über den Rundfunk eine verlogene Rede in der Absicht, „einige politische Meinungsverschiedenheiten zu vereinfachen und zu mildern.“

Nachdem Churchill eingangs ausdrücklich betont hatte, keine Versprechungen geben zu wollen und sich angesichts der derzeitigen Situation überhaupt sehr zurückhalten zu müssen, konnte er doch nicht umhin, über Europa zu sprechen. „Was soll mit der großen Anzahl von Kleinstaaten geschehen?“, so fragte er sich und seine Zuhörer. Seine Antwort dürfte diese Nationen nachdenklich stimmen. Er sagte nämlich wörtlich: „An der Seite Englands, Amerikas und der Sowjetunion sollen eine Anzahl von Staatengruppen oder Konföderationen entstehen, die durch eigene gewählte Vertreter ihre Meinung zum Ausdruck bringen können.“ Damit bestätigte der englische Premier noch einmal nachdrücklich die Absicht Englands, die europäischen Staaten dem Bolschewismus auszuliefern.

Aus dem weiteren Inhalt der Rede des englischen Premiers ist lediglich noch seine

12 690 Gewehre, unzählige Munition und zahlreiches anderes Kriegsmaterial.

Der neue Generalstabschef der japanischen China-Armee

Generalleutnant Matsui ist zum Generalstabschef der japanischen Expeditionstreitkräfte in China ernannt worden. Matsui gilt in der Armee als einer der hervorragendsten Strategen, der mit dem Gelände des chinesischen Kriegsschauplatzes besonders vertraut ist. Er führte vor zwei Jahren jene Armee-Gruppe, die in verhältnismäßig kurzer Zeit die Provinz Tschekiang von sehr starken und gut organisierten kommunistischen Streitkräften säuberte. Im Malaya-Feldzug war er als Generalstabschef die rechte Hand des Oberbefehlshabers Yamashita und hat damals die minutiöse Vorbereitung zur Eroberung Singapurs durchgeführt. Diese Generalstabsleistung rief in der militärischen Welt große Überraschung hervor und eröffnete ein ganz neues Kapitel der Strategie und Taktik im tropischen Gelände. Zuletzt war Matsui als militärischer Ratgeber der Nanking-Regierung tätig. Unter seiner maßgebenden Beteiligung gelang es, die Nanking-Armee in einhalb Jahren aufzubauen. Im Kampf gegen Tschungking-China haben sich diese Nanking-Truppen in den letzten Wochen hervorragend bewährt.

Führende Burmesen bei Tojo

Die in Tokio weilenden führenden burmesischen Persönlichkeiten, an ihrer Spitze der Chef des Verwaltungsrates von Burma Dr. Ba Maw suchten am Montag Ministerpräsident Tojo in dessen Amtswohnung auf, bei welcher Gelegenheit ein erster Meinungsaustausch erfolgte. Der Tenno ehrte die burmesischen Führer durch die Verleihung hoher Orden, die ihnen in seinem Namen von einem Vertreter des Auswärtigen Amtes überreicht wurden.

Feststellung verzeichnenswert, daß er die Notwendigkeit sozialer Reformen in England betonte.

England stottert ab

Stockholm, 22. März

Wie die Admiralität bekannt gibt, muß der britische Zerstörer „Lightning“ als verloren angesehen werden.

Der Zerstörer „Lightning“ gehörte zu den großen Zerstörern der britischen Kriegslotte. Er wurde im Jahre 1939 gebaut, hatte eine Wasserverdrängung von 1920 t und eine Geschwindigkeit von 36,5 Seemeilen. Die „Lightning“ war mit sechs 12 cm-Geschützen und sieben Maschinengewehren bestückt und hatte acht Torpedoausstöße in Vierlingsätzen.

Die „Lightning“ ging in einem Seegefecht mit deutschen Schnellbooten vor der algerischen Küste unter. Wie der Wehrmachtbericht vom 14. März meldete, versenkten die deutschen Boote in diesem Gefecht zwei feindliche Zerstörer mit Sicherheit und wahrscheinlich zwei weitere, während sie selbst unbeschädigt in ihren Einsatzhafen zurückbekehren konnten. Die Mitteilung der britischen Admiralität ist nur ein Teilgeständnis aus dieser schweren Niederlage im Mittelmeer.

Wie kämpft die Nebeltruppe?

Der Einsatz einer modernen Waffe — An den Brennpunkten der Abwehrschlacht — Nebel, Flammen und Granaten

Die Waffen der Nebeltruppe, im Sommer beim Feind gefürchtete Angriffsmittel, haben sich auch im Winter hervorragend bewährt. Wegen ihrer allen anderen Waffen überlegenen Feuerkraft sind sie besonders zur Zerschlagung erkannter Bereitstellungen des Gegners geeignet.

Allerlei Granaten werden geworfen

Die Hauptwaffen der Nebeltruppe sind zwei Arten von Wernern; ein Werfer mit mittlerem Kaliber und ein anderer mit großem Kaliber. Beiden Wernern ist die hohe Feuerkraft gemein. Eine Batterie kann innerhalb weniger Sekunden eine ungleich höhere Anzahl von Granaten auf einem bestimmten Zielraum verschießen, als dies beispielsweise bei Geschützen möglich wäre. Eine große Zahl von Granaten schlägt nahezu gleichzeitig in dem beschossenen Zielraum ein. Die Granaten erfassen durch ihre hohe Spreng- und Splitterwirkung das gesamte beschossene Gelände fast lückenlos. Wenn daher der Feind im Augenblick des Antretens in diesen Hagel von Granaten gerät, erleidet er oft schwerste Verluste an Menschen und Material.

Aus den Wernern der Nebeltruppe können drei verschiedene Arten von Granaten verschossen werden. Man unterscheidet sie nach ihrer Wirkung: Nebel-, Spreng- und Flammgranaten.

Nebelschießen

Das Schießen mit Nebelgranaten dient erstens der Blendung des Gegners, zweitens der Tarnung eigener Bewegungen. Zum Blendenden des Feindes werden die Granaten so verschossen, daß eine Nebelwand oder -zone vor und auf dem Gegner entsteht. Dieser Nebel nimmt dem Feind die Sicht und verbindet eine gezielte Waffenwirkung. Besonders wertvoll ist die Nebelanwendung zur Blendung feindlicher Flankierungen. Zur Tarnung eigener Unternehmungen — zum Beispiel bei der Vorbereitung einer Angriffsbewegung oder beim Absetzen vom Feind — wird vor der eigenen Linie eine Nebelwand errichtet. Dadurch werden die eigenen Bewegungen der Sicht des Gegners entzogen und auch hier wird eine gezielte Waffenwirkung unmöglich.

Auch beim Nebelschießen ist die hohe Feuerkraft der Werfer von ausschlaggebender Bedeutung. Die Nebelwand kann in kürzester Zeit durch das Feuer einer einzigen Salve errichtet werden und wird dann durch langsames Nachschießen von Nebelgranaten »genährt«. Durch geschickte Nebelanwendung ist es möglich, der Infanterie das Annähern an die feindlichen Stellungen zu erleichtern; sie kann dadurch mit geringsten Verlusten in die feindlichen Stellungen einbrechen und den Gegner überwältigen. Ebenso gelingt es durch Nebelanwendung, ein Absetzen der Infanterie vom Feind leichter zu ermöglichen und ihr damit hohe Verluste zu ersparen.

Gegen Panzer

Der direkte Beschuß mit einzelnen Nebelgranaten hat sich als gutes Panzerabwehrmittel erwiesen. Dem Panzer wird durch gutliegenden Nebel die Sicht genommen, er verliert die Orientierung und kann kein gezieltes Feuer mehr abgeben. Dadurch ist es den Panzervernichtungstrupps der Infanterie oder der Pioniere leichter möglich, sich an den Panzer heranzuarbeiten und ihn zu vernichten.

Beim Einsatz von Nebel ist die enge Zusammenarbeit zwischen der Infanterie und der Nebeltruppe notwendig. Als vorgeschobene Beobachter eingesetzte Offiziere, die mit einem Funktrupp die vordersten Teile der Infanterie begleiten, leiten das Feuer der Werferbatterie und können in enger Zusammenarbeit mit den Infanteriekommandeuren den Nebel immer dorthin legen, wo er gerade am dringendsten benötigt wird.

Von den Spreng- und Flammgranaten

Die Sprenggranaten dienen der Vernichtung des Gegners. Sie wirken besonders durch ihre große Masse, die der Feuerzusammenfassung mehrerer Artilleriebatterien gleichkommt, und durch ihre hohe Luftdruck- und Splitterwirkung.

Zusammen mit Sprenggranaten eignen sich die Flammgranaten besonders zum Bekämpfen des Gegners, der sich in Häusern oder Wäldern festgesetzt hat. Der durch die entstehenden Brände zum Verlassen der Häuser gezwungene Gegner wird durch die Sprenggranaten vernichtend getroffen. Oftmals konnte im Osten beobachtet werden, daß es gelang, die mit Stroh bedeckten Holzhäuser, in denen sich die Sowjets mit Vorliebe besonders im Winter einnisten, schon durch bloßen Beschuß mit Sprenggranaten zum Brennen zu bringen. Häufig war es nach einem solchen Einsatz der Werfer der Nebeltruppe gegen eine von den Sowjets verteidigte Unterkunft möglich, daß die

Infanterie diese schwer umkämpften Ortschaften mit geringsten Verlusten nehmen konnte.

Immer dort, wo es heiß hergeht

Im winterlichen Stellungskrieg und Abwehrkampf im Osten ist es unmöglich, an jeder Stelle der Front die nötige Anzahl von Wernern zu haben. Die Nebeltruppe, die immer wieder an den Brennpunkten des Abwehrkampfes angefordert wird, mußte aber zu einer beweglichen Kampfführung übergehen. An den bedrohten Frontabschnitten werden Feuerstellungen ausgebaut und vermesen. Die Truppe selbst befindet sich einsatzbereit etwas hinter der vorderen Linie und wird von dort jeweils raschestens in diese Feuerstellungen verschoben, von der aus der feindliche Angriff oder die auftauchenden Ziele am besten bekämpft werden können. Besonders begünstigt wird dieser bewegliche Einsatz der Nebeltruppe durch deren Ausstattung mit schnellen, geländegängigen Fahrzeugen und das geringe Gewicht der Werfer, deren Fortbewegung auch bei schlechtesten Bodenverhältnissen leicht möglich ist.

Rascher Stellungswechsel auf Kufen

Bei hoher Schneelage werden die Werfer auf Kufen oder Schlitten befestigt und können so auch im Mannschaftszug ohne zu große Anstrengung befördert werden. Dies ist besonders bei nächtlichem Stellungswechsel von Bedeutung, da sich auf diese Weise die Werfer völlig geräuschlos bewegen lassen.



Schlachtfeld aus der Vogelschau

Ein deutsches Stellungssystem im mittleren Frontabschnitt. In dem flachen unbewaldeten Gelände gilt es, jede Befestigungsmöglichkeit auszunutzen. Spanische Reiter und sonstige Drahthindernisse durchziehen das Vorfeld

Dietrich Eckart zum Gedenken

Dichter, Kunder und politischer Vorkämpfer des neuen Deutschland

Seit den ersten Tagen des politischen Kampfes Adolf Hitlers hat sich ihm ein treuer Weggenosse und unerschrockener Kämpfer bedingungslos zur Seite gestellt: der am 23. März 1868 in Neumarkt in der Oberpfalz geborene Dietrich Eckart, einer der allerersten »Geistigen«, die sich zum Nationalsozialismus bekannten.

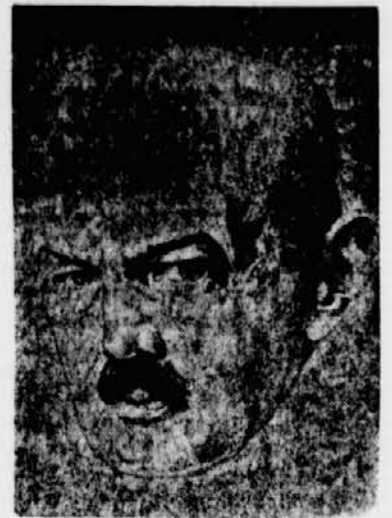
Der Dichter Eckart, als ein leidenschaftlicher und unermüdlicher Mahner an das Idealbild eines wahrhaft völkischen Zeitalters zugleich notwendigerweise ein alter Streiter gegen die jüdische Überfremdung, hatte bereits, die letzten fünf Jahre seines Lebens zu einem unaufhörlichen leidenschaftlichen Kampfe steigend, im Jahre 1918 mit seiner scharfen Feder gegen die »Mobilmachung der Verworfenheit«, wie er die Revolte von 1918 nannte, den Widerstand begonnen. Seine Zeitschrift »Auf gut Deutsch« wurde zum Vorläufer des »Völkischen Beobachters«, sowohl ideell als auch praktisch, indem Dietrich Eckart mit seinem eigenen Vermögen den Erwerb der zunächst zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitung ermöglichte. Der Führer selbst hat seinem getreuen Kameraden der ersten schweren Jahre in seinem Buch »Mein Kampf« ein Denkmal gesetzt und ihn eingereiht in die Toten der Feldherrnhalle als »der Besten einen, der sein Leben dem Erwachen seines, unseres Volkes gewidmet hat im Dichten und im Denken und am Ende in der Tat«.

Der schon kranke Fünfundfünfzigjährige wurde nach den Ereignissen des 9. November 1923 mit ins Gefängnis geworfen, erst nach Stadelheim und dann zum Führer nach Landsberg. Kurz vor Weihnachten wurde der inzwischen Sterbenskranke, weil man aus politischen Gründen nicht seinen Tod während der Haft wünschte, entlassen. Der Abschied von der Festung Landsberg wurde

sen und der Stellungswechsel dem Feinde nicht durch das in der Nacht weithin hörbare Geräusch der Zugmaschinen verraten wird. Auch die Munition wird im Winter oftmals auf Pferdeschlitten befördert, und es ist auf diese Weise möglich, Bewegungen ohne langwierige Schneeräumarbeiten durchzuführen. Ein oftmaliger Stellungswechsel ist gerade bei den Waffen der Nebeltruppe unbedingt notwendig, da eine der Hauptwirkungen dieser Waffe im überraschenden Einsatz liegt. Die gut geschulten Soldaten der Truppe bringen die Werfer an den jeweils befohlenen Platz in kürzester Zeit in Feuerstellung. Der Feind wird durch das unvorhergesehene Feuer aus einer neuen Richtung schwer getroffen und braucht längere Zeit, um mit seiner Gegenwirkung einzusetzen.

In den schweren Abwehrkämpfen des Winters wird die Nebeltruppe auch oftmals infanteristisch eingesetzt und verteidigt mit dem Gewehr in der Hand die eigene Feuerstellung. Auch bei Angriffen mit begrenztem Ziel haben einzelne Abteilungen der Nebeltruppe mit großem Erfolg mitgewirkt, und die Werfer wurden dabei zum Teil sogar in direktem Schuß eingesetzt, so besonders beim zusammengefaßten Feuer gegen durchgebrochene Panzer. Diese und vor allen Dingen die sie begleitende Infanterie wurden wiederholt völlig vernichtet. Im darauffolgenden Gegenstoß haben die Kanoniere der Nebeltruppe ihr infanteristisches Können in den wechselvollen Kämpfen des Winters bewiesen.

Leutnant Dr. Zellner



Weltbild

millienväter zugewandt, die sich gegen die Auffassung richtet, daß die Zeitung eine Kapitalanlage und Geldquelle sei. Die deutsche Nachdichtung des »Peer Gynt«, die geschichtlichen Dramen »Heinrich der Hohenstaufe« und »Lorenzaccio«, alle erfüllt von Geist und sprühendem Leben, zeigen den Bühnenfachman, der sich durch die »Bayreuther Briefe« auch kritisch einen Namen gemacht hatte. Unvergesslich bleibt Eckart im Herzen des Volkes durch das aufrüttelnde Kampflied »Deutschland erwache«.

In den Jahren des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung um Deutschland, der auch schon ein Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein war und in dem alle Voraussetzungen zum Beginn der großen Erfüllung seit 1933 erkämpft worden sind, war der Kampfruf der frühen Marschierer und Bekenner des Führers, der immer wieder auf den Straßen erscholl: »Deutschland erwache!« Auf den Standarten der SA steht Dietrich Eckarts alter Kampfruf, der die Herzen des ganzen deutschen Volkes längst ergriffen hat, und dessen vor zehn Jahren erfolgte Verwirklichung uns heute stark und ehern macht, unseren größten Schicksalskampf zu bestehen und unsere höchste Bewährung zu erbringen. Von Dietrich Eckarts unbestechlicher Wahrhaftigkeit und seinem kompromißlosen Kampferumzeugt ein Wort, das bereits die letzte Deutung unseres heutigen Kampfes und der Entscheidung, um die es in ihm geht, vorweg nimmt: »Wenn das Licht mit der Finsternis zusammenprallt, gibt es kein Paktieren, da gibt es nur Kampf auf Leben und Tod bis zur Vernichtung des einen oder anderen Teiles.« Und sein deutsches Vermächtnis vermögen wir nicht besser zu erfüllen als durch die Kompromißlosigkeit unseres heutigen Kampfes und durch die Treue zu dem Führer, von dem Dietrich Eckart — und es klingt wie eine Verheißung an uns — zum 20. April 1923 sagte, er sei die »Kraft, vor der die Nacht entflieht!« Kurt Maßmann

Bulgariens Bauern und Soldaten

96 v. H. des Exports für die Achse

Ballen auf Ballen, Faß auf Faß verschwindet in den dicken Bäumen der Donaudampfer, die an den Kais der bulgarischen Donauhäfen festgemacht haben. Was hier verladen wird, ist das Ergebnis der Arbeit des bulgarischen Bauern, ist das Ergebnis einer großangelegten Planung und Erziehung, die die noch vor wenigen Jahren unrationell arbeitende bulgarische Landwirtschaft gestärkt haben, sodaß sie heute mit ihren Erzeugnissen den Hauptbeitrag Bulgariens im Kampf um Europas Zukunft liefern kann.

Es ist in diesem Winter jedem Bulgaren klar geworden, welche ungeheure Gefahr dem europäischen Kontinent und damit auch seinem Lande vom Osten her droht. Es ist deswegen verständlich, daß Bulgarien alle Anstrengungen macht, den großen Bundesgenossen Deutschland in seinem Kampf zu unterstützen, und dies geschieht zur Zeit in erster Linie durch den Einsatz und die Erschließung aller landwirtschaftlichen Hilfsquellen. Es würde zu weit führen, alles das, was Bulgarien an Deutschland liefert, hier einzeln aufzuzählen. Es sei nur festgestellt, daß im Jahre 1942 nicht weniger als 80 Prozent der Gesamtexport Bulgariens nach Deutschland gingen, weitere 16 Prozent an die anderen Kampfgenossen der Achse. Es wurden z. B. 99 Prozent aller im Lande erzeugten Marmeladen und Fruchtsäfte nach Deutschland ausgeführt. Dabei ist die bulgarische Regierung ständig bemüht, die Produktion zu erhöhen, um damit die zum Export bestimmten Warenmengen noch weiter vergrößern zu können.

Die bulgarische Armee ist gleichfalls am Werk, Stärke, Ausbildungsstand und Ausrüstung zu erhöhen und zu verbessern. Sie ist, abgesehen von den Divisionen, die bereits in Serbien und Griechenland als Besatzungsgruppe und in gewissen Landstrichen zur Niederkämpfung des Bandenunwesens eingesetzt wurden, noch nicht aktiv im Kampf. Sie ist aber die starke Flankenbedeckung der Achse im Südostraum, die jedem Gegner, wie er auch immer heißer mag und aus welcher Richtung er immer kommen mag, den Eingriff in diesem Raum verwehren wird.

Fritz Haffke, Sofia

Volk und Kultur

Ein neues Schauspiel von Svend Borberg. Durch seine Tragödie »Sünder und Heilige« ist der dänische Dramatiker Svend Borberg auch dem deutschen Publikum ein Begriff geworden. Borberg, mit einer Tochter von Ibsens Sohn Sigurd und Björnsens Tochter Bergliot verheiratet, ist Träger der Humboldt-Medaille der Deutschen Akademie und des Henrik Steffens-Preises und hat damit deutsche Auszeichnungen erhalten, die ihm, dem verständnisvollen Mittler zwischen Deutschland und Dänemark für alle vertieften kulturellen Fragen, sehr wohl anstehen. Das neue Schauspiel Borbergs heißt »Das Boot« und spielt unter Fischern auf einer Färöer-Insel. Es behandelt das Problem widerständiger Gemeinschaft und deren Führung. Das theatersichere und zugleich weltanschaulich klare Schauspiel wird in Hamburg zum ersten Male aufgeführt werden.

Alt-Innsbrucker Studien. Der weit über den Gau Tirol-Vorarlberg hinaus bekannte Historiker Professor Hammer (der Verfasser der »Defregger« und »Egger Lienz-Biographien«) gibt in 12 reich bebilderten Studien (im NS-Gauverlag und Druckerei Tirol-Vorarlberg Innsbruck) Einblick in die architektonischen Schönheiten der alten Stadt Innsbruck.

Europa und das deutsche Theater

Von Staatsschauspieler Paul Hartmann, Berlin, Präsident der Reichstheaterkammer

Im friedlichen Wettstreit mit den Bühnen aller europäischen Länder hat sich das deutsche Theater seinen festen Platz geschaffen. Dabei ist nicht so sehr an die Aufführung deutscher Dichter an den großen Bühnen in Schweden, Frankreich, Südosteuropa oder sonst irgendwo gedacht, als vielmehr an die bühnenmäßige Wiedergabe im Rahmen deutscher Gastspiele. Daß in einer ganzen Anzahl europäischer Hauptstädte ständige deutsche Schauspielbühnen bestanden und zum Teil heute noch oder bereits wieder bestehen, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Nur Europa erkannte das deutsche Theater nicht nur an, es schätzte den Rahmen und das Niveau der Aufführungen, während es Darsteller und Regisseure verehrte und liebte. Diesen seit Jahrzehnten bestehenden Zustand vermehrend zu unterwerfen, nicht nur vorübergehend zu gegenwärtigen, Kriegen aber zu beseitigen. Trotz der unüberwindlichen Schwere der Zeit lebt das Theater des Kontinents wieder auf. In vielen haben die vergangenen zwei Jahre auch hier eine Läuterung gebracht, haben allzu Leichtes fortgeschwemmt, während das Gehaltvolle Raum gewinnen konnte. Damit bekam auch die europäische Bühne ihre eigentliche Aufgabe wieder, während gleichzeitig für die Intentionen der deutschen Bühne der Weg frei wurde.

Wenn heute von der Bedeutung des deutschen Theaters gesprochen wird, von seiner Aufgabe für Europa, dann sind zunächst einige Fragen zu klären, die auf der Grenze von Kunst, Kultur und Politik liegen. Das deutsche Theater ist, wenn es ins Ausland kommt, nicht politisches Agitationsmittel, sondern werbender Freund deutschen Wesens.

Gerade deshalb kann man von einer Aufgabe des deutschen Theaters, von seiner Sendung für Europa sprechen. Nirgends liegen Realismus und Idealismus so dicht beieinander, spiegeln sich Leben und Kultur so deutlich wieder, wie in der Gestaltungskraft der guten Bühne. So sieht auch gerade das deutsche Schauspiel seine Aufgabe in der Gegenwart darin, nicht historisches Theater zu spielen, sondern Begriffwerdung des heldischen Prinzips für die Menschen der Gegenwart zu sein. Dabei ist das Entscheidende, daß die in deutschen Dramen und Schauspielen gefeierten Helden nicht Deut-

Sprachliche Führung im europäischen Raum

Deutsch erringt sich seinen Platz als Weltsprache

Völkergemeinschaften können sich nur dann als geistige Einheiten fühlen, wenn sie sich auf einer gemeinsamen sprachlichen Ebene begegnen. Das ist im Altertum so gewesen, als das Griechische das römische Großreich zwischen Rhein und Tigris mit den Schätzen einer ausgereiften Kultur erfüllte, und nicht anders im Mittelalter, dessen Jahrhunderte vom Klang der lateinischen Sprache widerhallten. Mit dem Zerfall der abendländischen Einheit um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ging auch die anerkannte Stellung des Lateinischen als europäischer Verkehrssprache verloren, und seit dieser Zeit stehen die Tochtersprachen des Lateinischen, das Spanische, Italienische und Französische, mit dem Deutschen in einem wechselförmigen Wettkampf um die geistige Führung im abendländischen Kulturraum, zu dem hier auch die überseeischen Kolonien dieser Völker zu rechnen sind. Die Vormachtstellung des Spanischen war in Europa nur von kurzer Dauer und beschränkte sich bald auf den südamerikanischen Kontinent, für den sie freilich von einzigartiger Wichtigkeit wurde. Stärkere Spuren hinterließ das Italienische in den Mittelmeerländern und im Nahen

Orient. Beide Sprachen überflügelte das Französische, das im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die gebildeten Schichten großer Teile des Kontinents in seinen Bann zu ziehen vermochte.

Es muß jedoch als ein grundlegender Irrtum bezeichnet werden, daß das Französische jemals ganz Europa geistig bestimmt habe. Der Osten und Norden, Mitteleuropa, soweit es nicht von Deutschen besiedelt ist, und ein großer Teil Südosteuropas haben auch auf dem Höhepunkt der französischen Sprachgeltung im Einflußbereich der deutschen Sprache gelegen. Wenn das so lange übersehen werden konnte, dann nur deshalb, weil man es unterließ, die sprachpolitische Lage der Mittel- und Unterschichten jener Gebiete zu berücksichtigen, und weil die Völker der baltischen Küsten, jenseits der Elbe und am Mittel- und Unterlauf der Donau, in den Augen der westeuropäischen Kulturwelt gleichsam außerhalb des abendländischen Bereichs lagen. Da deutsche Forscher bis in die jüngste Zeit nichts getan haben, diesen Irrtum aufzuklären, schlich er sich auch in unsere eigenen Kulturbeurteilungen ein und stärkte den Mythos von der überlegenen zwischenstaatlichen Geltung des Französischen auch dann noch, als dieses längst in vollem Rückzug war. Viele Volksgenossen, vom Vormarsch des Englischen in Übersee geblendet, waren geneigt, die Angelsachsen als Erben der französischen Sprachstellung auch in Europa zu betrachten, obgleich es für einen gewissenhaften Beobachter wirklich nicht schwer gewesen wäre, festzustellen, daß die Rolle des Englischen für den europäischen Volkverkehr bis heute mehr als unbedeutend gewesen ist.

Wenn daher als Folge dieses Krieges eine engere Gemeinschaft der kontinentalen Völker unseres Erdteils entstehen wird, dann bietet sich das Deutsche als geistiges Verkehrsmittel geradezu wettbewerbslos von selbst dar. Denn nicht erst die militärischen Erfolge der letzten drei Jahre haben ihm den Weg in die europäische Welt geöffnet: schon als 1930 der Kriege ausbrach, war die Überlegenheit des Deutschen offenkundig. Daß seine Geltung inzwischen in beinahe unvorstellbarer Weise gestärkt worden ist, ist die natürliche Frucht unserer siegreichen Feldzüge gewesen; die Voraussetzung für diese Entwicklung aber ist im Frieden geschaffen worden.

Die internationale Geltung des Deutschen in Europa als Sprache der Wissenschaft, des Handels und der sozialen Neugestaltung unseres Erdteils wird die unerläßliche Vorbereitung für eine sittlich begründete Führung bilden. Nur Kurzsichtige können glauben, daß die sprachliche Einbeziehung der geschichtlich gewordenen Sprachgemeinschaften die notwendige Voraussetzung dafür bilden müsse. Ebensovienig wie die neuhochdeutsche Schriftsprache zu einer Beseitigung der Mundarten geführt hat, ist daran zu denken oder überhaupt zu wünschen, daß die Vielsprachigkeit unseres Erdteils beseitigt oder beeinträchtigt werden müsse. Aber das der Goethesche Gedanke einer Weltliteratur in deutscher Sprache nicht nur aus selbst, sondern allen Nationen dient, daß sich der zwischenstaatliche Gedankenaustausch in einer in allen Ländern bevorzugten Sprache vollziehen und auf solche Weise ein bedeutender Aufwand an geistigen Kräften und materiellen Mitteln für andere dringende Aufgaben freigemacht werden kann, sind Gewinne, die allen Menschen unseres Kontinents zugute kommen werden. Das deutsche Volk wird nie vergessen welche Verpflichtungen ihm eine solche Vorzugsstellung seiner Muttersprache auferlegt; deshalb ge-

Blick nach Südosten

o. Bulgarisches Gesetz schützt Mutter und Familie. Das Sobranje nahm ein Gesetz für Begünstigung der Eheschließungen und einen Schutz der kinderreichen Familien an. Das Gesetz, das stark den deutschen Anordnungen zum Schutze der Familie ähnelt, besagt folgendes: Ehepaare, die den Bedingungen der Ehebestimmungen entsprechen, können Ehestandsdarlehen erhalten, die in einer Frist von 10 Jahren mit jährlichen Zinsen von 4 v. H. getilgt werden können. Bei der Geburt eines Kindes werden 25 v. H. des Ehestandsdarlehens annulliert. Verdächtige Eltern können Anleihen vom »Fonds für kinderreiche Familien« bei der Geburt eines Kindes erhalten. Die kinderreichen Familien genießen Vorzug bei Landerwerb von staatlichen Boden, bei Errichtung von Musterlandbetrieben, bei der Gewährung von Lizenzen für Handel und Handwerk. Die kinderreiche Mutter erhält ein Ehrenzeichen des Staates, welches für 4 Kinder aus Bronze, bei 5 und 6 aus Silber und bei 7 Kindern aus Gold besteht. Wer in Bulgarien einer kinderreichen Mutter nicht die nötige Achtung entgegenbringt, wird mit einer Geldstrafe bis 5000 Lewa bestraft.

rade darf es nun beanspruchen, endlich den Nutzen aus seiner Sprache selbst zu ziehen, der anderen Nationen schon seit Jahrhunderten häufig unverdient in den Schoß gefallen ist.

Dr. Franz Thierfelder

Deutsche Musik seit Richard Wagner

Ein Vortrag des Deutschen Volksbildungs- werkes und des Grazer Kulturamts

Es ist naturgemäß schwierig, das vielseitige Bild der verschiedensten Strömungen in der modernen Musik einer Betrachtung, einem einheitlichen Gesichtsbild zu unterwerfen. Die Musik der Romantiker übernimmt, wie Dr. Robert Wagner in seinem Vortrag der vom Deutschen Volksbildungswerk und dem Grazer Kulturamt veranstalteten Vortragsreihe »Was die Menschheit dem deutschen Geist verdankt« auseinanderzusetzen, den Formenschatz der Wiener Klassik, um ihn umzugestalten. Der Romantiker läßt das musikalische Detail und das klangliche Element als Stimmungsmoment mehr in den Vordergrund treten. Seine Musik ist sensibler, differenzierter, nervöser und subjektiver als der Zeitstil der Klassiker. Sein »Personalstil« mutet auch der menschlichen Stimme mehr zu.

Gleichsam zum Gegengewicht gegen den fortschreitenden Subjektivismus kommt es, wie der Vortragende ausführte, zu Musikvereinsgründungen und Musikfestveranstaltungen. Nicht mehr der Adel, sondern das Bürgertum stellt den Kreis, in dem die Musikpflege tonangebend beherrscht ist. In diesem Kreis gewinnen die Dirigenten und Virtuosen wachsende Bedeutung.

Dr. Wagner gab dann einen geschichtlichen Überblick über den Gang der Entwicklung, den die Musik von Persönlichkeit zu Persönlichkeit genommen hat, indem er die Form der Instrumentalmusik, sowie Lied und Oper berücksichtigte. Er spannte den Bogen von dem Vollender der klassischen Sinfonie Beethoven über Brahms, Bruckner und Reger bis Pfitzner und Strauß, Muskat und Musik der Gegenwart, in der man sich Händel und Bach zuwendet, beweisen eine Abkehr von der romantischen Harmonik mit ihren subjektivistischen Entartungserscheinungen, der Instrumentation als Selbstzweck und Überdimensionierung. Jenseits von Manier und Experiment sind heute neue persönlichkeitsbetonte Kräfte am Werk, einen alternativen Zeitstil zu schaffen.

Dr. Fred Fritsch

FLUCHT IN DIE LÜGE

Roman von Bert Oehlmann

Alle Rechte vorbehalten bei Horn-Verlag, Berlin SW 11 (17. Fortsetzung)

»Klara hat das Essen schon zweimal gewärmt«, sagte er. »Du solltest erst ein paar Bissen zu dir nehmen. Wo willst du überhaupt hin?«

Während des Umkleidens erzählte Brink die Neuigkeit.

Dreyer nickte. Sein Gesicht spiegelte nichts wieder. Das tragische Kriegsgeschehen hatte seinen entstellten Zügen die Möglichkeit geraubt sich zu verändern. Sein Antlitz war zu einer Maske geworden.

»Das Mädchen wird sich freuen, wenn du ihr so gute Nachrichten bringst, Peter. Trotzdem solltest du etwas essen. Außerdem ist ein Brief gekommen.« Mit Nachdruck setzte er hinzu: »Von deiner Mutter, der Handschrift nach zu urteilen.«

Dreyer schaffte es wirklich Brink setzte sich zu Tisch und aß. Der Brief war wirklich von seiner Mutter. Er las ihn mit stiller Freude und betrachtete das Bild, das dem Schreiben beilag, voll Zärtlichkeit. Neben seiner Mutter stand die zauberhaft frische Gestalt eines jungen Mädchens von höchstens siebzehn Jahren im Badedress. Auf der Rückseite stand in großem eckigen Buchstaben: »Mutter und ich denken nur an dich.«

Brink reichte Dreyer das Bild. »Wird sie nicht hübscher mit jedem Tage?«

Dreyer betrachtete das Bild, aber er war nicht bei der Sache.

»Da war heute jemand da und hat nach dir gefragt«, sagte er leichthin. »So ein Kerl von ungefähr fünfundzwanzig. Wollte angeblich Staubsauger vorführen. Du hättest ihn bestellt.«

»Alter Trick.«

»Möglich.« Dreyer legte das Bild zurück. »Nachher sah ich ihn wieder. Ungefähr nach vier halben Stunden. Er muß wohl im Garten gewesen sein. Ich kam gerade dazu, wie er über die Mauer ging. Da war's natürlich zu spät.«

Brink legte Messer und Gabel nieder. »Es ist nicht gut, wenn man so was für sich behält.« Dreyer sah an Brink vorbei. »Viel leicht war das einer, der was ausbaldowern wollte. Vielleicht hat auch einer Lunte gerochen, du weißt schon, was ich meine. Jedenfalls wollte ich dir's sagen.«

Brinks Rechte zerkrümelte nervös ein Stückchen Brot. Die keineswegs ertrockene Nachricht konnte ihn zwar nicht aus dem Gleichgewicht bringen, aber sie fiel doch wie ein bitterer Tropfen in den Kelch seiner Freude.

»Hast du —?«

»Natürlich. Bei Nacht kommt keiner bei uns rein. Da muß er sich schon die Zähne ausbeißen.«

Brink stand auf. Er nahm Dreyers Hand und drückte sie. »Wenn du nicht hier wärst, würde ich heute nacht nicht aus dem Hause gehen. Aber so — — — Er lächelte. — — so gehe ich unbesorgt.«

Gemeinsam schafften sie den silbergrauen Wagen aus der Garage.

»Gute Fahrt, Peter!«

Das Auto jagte in die Nacht hinein. Dreyer schloß sorgfältig das Gartentor. Dann raschelte es in den Büschen. Die Dunkelheit hatte ihn verschlungen.

Der Autobus war überfüllt, und Lieselotte Emmerich hatte hinauf aufs Oberdeck klettern müssen, um überhaupt mitzukommen. Da saß sie nun, eingeklemmt zwischen nicht gerade schlanken Herren und konnte sich kaum rühren.

Beißender Tabak- und Zigarrenqualm reizten ihre Tränenröten. Längst war ihr leid, sich doch noch zum Treffen mit dem jungen Bierstedt entschieden zu haben. Zudem kam sie auch wenigstens zwanzig Minuten zu spät und es war fraglich, ob Bierstedt so lange auf sie warten würde.

Sie hatte ihren Platz besonders ungünstig gewählt, weil ausgerechnet der Mann, der vor ihr saß, wahre Dampfwolken von sich gab. Es zuckte ihr in den Fingern, ihm auf den Rücken zu klopfen. Natürlich unterließ sie das, aber etwas laut: »So eine rücksichtslose Qualmerei!« zu murmeln, konnte sie sich doch nicht verkneifen.

Der Mann drehte sich um, und Lieselotte Emmerich starrte in ein freundlich-leistendes Gesicht, das ihr nur zu gut bekannt war.

»So was!« rief sie. »Herr Brambach!«

»Was machen Sie denn hier?«

»Dasselbe könnte ich Sie fragen.«

Der Qualm der Brambachschen Zigarre störte sie plötzlich gar nicht mehr. Sie strahlte über das ganze Gesicht. Schuld daran war der bewundernde Blick der sie aus Brambachs Augen getroffen hatte.

»Na, wenn Sie nicht zum Rendezvous gehen, will ich Besenstiel heißen!« grünte er. »Haben Sie sich hübsch gemacht! Wenn ich so fünfzehn Jahre jünger wäre — — —«

Sie gab ihm einen Klaps auf die Schulter.

»Wo sie schon selbst 'ne große Tochter haben, Herr Brambach — Sie sollten sich was schämen!«

»Man wird ja schließlich noch sagen können, was man denkt! Aber nun rücken Sie doch mal mit der Sprache raus — — wo wollen Sie hin?«

»Zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.«

»Übernächste Haltestelle. Schade. Dachte schon, wir könnten zusammen ins Kino gehen.«

Lieselotte kicherte. »Und Sie? Wo wollen Sie hin?«

»Oh«, machte er. »Habe da 'n Stammtisch, da gehe ich alle Wochen einmal hin. Alles so alte Knacker wie ich. Wäre mir gar nicht drauf angekommen, die Brüder heute allesamt zu versetzen.«

»Was würde Ihre Frau sagen, wenn sie Sie so reden hörte?«

»Sie hört's ja nicht!«

»Sie sind ein ganz Schlimmer!« Lieselotte klemmte das Handtäschchen fest unter den Arm. »Ich muß sehen, daß ich hier rauskomme. So eine Fülle. Also dann viel Vergnügen.«

»Gleichfalls!«

In halbgebückter Stellung kämpfte sich Lieselotte bis zur schmalen Treppe durch. Der Autobus legte längst die Taubentzenstraße entlang. An den Häusern blitzten die Lichtreklamen in allen Farben. Alle Schaufenster waren erleuchtet. Kinos und Restaurants lockten mit flammenden Leuchtbuchstaben. Taghell lag die Straße, und der blanke Asphalt gab das flimmernde Licht spiegelnd wieder.

Lieselotte stieg aus.

»Hallo!« scholl es ihr entgegen.

Jahr, er war noch da und wartete geduldig, der lange Bierstedt. Größend trat er auf sie zu und lachte sie an.

»Spät kommt sie, doch sie kommt!«

Vorlegen stand sie da. »Nun sind wir beide morgen in der Firma rum, Herr Bierstedt!«

»Wieso?«

»Weil Brambach oben im Autobus saß. Er hat uns sicher gesehen! Morgen erzählt er blühwarm — — —«

Bierstedt sah dem Autobus nach, der eben den Bogen um die wie ein ruhender Pol in der Erleuchtungen Flucht liegende Kirche beschrieb.

Aus Stadt und Land

»Wiedersehen macht Freude«

Es gibt da eine Geschichte von jemand, der bei plötzlichem Regen seinen verlegten Regenschirm nicht gleich fand, sich einen beim Nachbarn borgte, diesen schwer beschädigte und nun mit viel Geld und guten Worten einen neuen Schirm kaufen und dem Nachbarn bringen mußte. »Hätte ich nur ein wenig Geduld aufgewendet und meinen eigenen Schirm gesucht!«, klagte er dann jammernd vor sich hin, »dann hätte ich nur meinen eigenen alten Schirm entzwei gemacht und den neuen für mich behalten können. Nun aber muß ich den guten neuen Schirm abgeben und behalte selbst den alten...!«

Diese Geschichte ist nicht nur wahr, sondern sie ist sogar vielfältig wahr, denn zahlreiche Menschen haben die gleiche Erfahrung gemacht, daß das Borgen und Ausleihen in der Nachbarschaft durchaus nicht immer das Wahre ist. Damit ist nichts gegen nachbarliche Hilfe gesagt! Es zeugt von bestem Gemeinschaftsgeist, wenn ein Nachbar dem anderen beispringt, ihn mit Rat und Tat unterstützt und ihm mit seinem Können und Besitz zur Seite steht. Es ist mit dieser sich so oft bewahrheitenden Geschichte etwas gesagt gegen das zu leichtsinnige Annehmen von Gefälligkeiten, ja gegen das Ausnutzen der nachbarlichen Hilfe.

Wer seines Nachbarn Hilfe annimmt, verpflichtet sich ihm zu gleichen oder gleichwertigen Gegenleistungen. Dieses Gegenseinander von Rechten und Pflichten sei stets bedacht, wenn keine Verstimmung und viel leicht gar Unverträglichkeit entstehen soll. Wer seines Nachbarn Geräte entleiht, denke daran, daß er sie im gleichen Zustande oder gar noch besser, keinesfalls aber beschädigt, zurückzugeben hat. Denn auch dem liebsten und hilfsbereitesten Nachbarn wird es nicht gefallen, wenn er die Gegenstände, die er wohlhalten ausgeborgt hatte, schadhafte oder viel zu spät wiederbekommt. Aber leider geschieht es aus Nachlässigkeit und aus falschem Schamgefühl sehr häufig, daß ein solcher entliehener Gegenstand entzwei gemacht wird und dann der Vergessenheit anheimfällt.

Es wäre eine interessante und sehr aufschlußreiche Statistik, die sich damit beschäftigen festzustellen, wieviel der nachbarlichen Feindschaften auf diesen ersten Grund eines entliehenen und beschädigten oder gar nicht wiedergegebenen Gegenstandes zurückzuführen sind. Es würde sich ein ganz bedeutender Prozentsatz herausstellen.

Es gibt einen guten alten Spruch »Liebe deinen Nachbarn, aber reiße den Zaun nicht ein«, wodurch ausgedrückt werden soll, daß eine gar zu intime und vertrauliche Freundschaft die gute Nachbarschaft untergräbt...

m. Wehrtüchtigungslager für die germanische Jugend in Kärnten. Gauleiter Dr. Reiner eröffnete in Klagenfurt in Vertretung des Reichsjugendführers im Beisein des Stellvertretenden Gauleiters, des HJ-Gebietsführers und weiterer Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht das zweite Wehrtüchtigungslager der germanischen Jugend in Deutschland.

m. Vortrag »Die Kunst des Bühnenbildes« in Marburg. Samstag, den 3. April 1943, 20 Uhr, findet im Festsaal der Oberschule, Taurischerstraße 9, ein Lichtbildvortrag von Professor Emil Pirchan der Akademie der Bildenden Künste, Wien, statt: »Die Kunst des Bühnenbildes«. Der Vortrag findet bei freiem Eintritt statt. Platzkarten sind in der Geschäftsstelle des Amtes Volksbildung, Tegelhofstraße 10a, erhältlich.

Die Woche der Deutschen Jugend

Wie der Junge nach Kraft strebt, so strebe das Mädel nach Schönheit

Das Wesen des neuen Zeichenunterrichtes

Pflichtfortbildungstagung für Lehramtsanwärterinnen in Marburg

Montag, den 15. März fand an der Volksschule in Leitersberg die zweite diesjährige Pflichtfortbildungstagung für die Lehramtsanwärterinnen des Schulaufsichtsbereiches Marburg-Land-Nord statt. Dank seiner unermüdlichen Bestrebungen war es Schulrat Schneider gelungen, für diese Tagung den bekannten Zeichenpädagogen aus Innsbruck, Dr. Leo Rinderer zu gewinnen.

Nach der Eröffnung der Tagung durch Schulrat Schneider, sprach Dr. Leo Rinderer über das Wesen des neuen Zeichenunterrichtes, der keine bloße Schulung der Hand bezweckt, wie dies früher der Fall war, sondern die Kinder zu freien Gestalten führen will. Der theoretischen Einführung folgte die praktische Vorführung bei den Jungen der 4. Klasse. Hier verteilte der Vortragende Föhrenzweige an die Schüler, einfache Zweigelein für die schwachen, schwierige für die mittleren und begabten Schüler. Es war Zeichen, Biologie- und Sprachunterricht zu gleicher Zeit. Mit glühenden Wangen und glänzenden Augen waren die Jungen am Werk. Aus den Zeichnungen holte sich Dr. Rinderer mit sicherer Hand die interessantesten heraus und ließ sich durch die Schüler selbst besprechen. Dr. Rinderer war mitten unter ihnen, erteilte technische Winke, ohne jedoch eine Schülerzeichnung direkt zu verbessern. Welch Arbeitseifer, welche Stille herrschte in der Klasse! Die Jungen hatten in Dr. Rinderer ihren Freund erkannt, dessen zielbewußter Führung sie sich willig überließen. Dieses freudige, intensive Schaffen der Jungen zeitigte auch die besten Erfolge. Welch großen Fortschritt wiesen doch die zwei Zeichnungen bei der Gegenüberstellung mit

den Testzeichnungen auf! Der gelungenen Zeichenstunde folgte die Nachbesprechung. Den Zeichnerinnen wurde nochmals der richtige Weg gewiesen, mit den Kindern die beiden großen Zielgebiete, das Zeichnen der schönen Natur und das schmückende oder rhythmische Zeichnen (Volkskunst) zu erreichen. Mittels des Projektionsapparates gelangten Schülerzeichnungen zur Vorführung, wobei sich an den vergrößerten Zeichnungen die Entwicklungsstufen und der Werdegang der Kinderzeichnungen erfassen ließen.

Als wertvoller Arbeitsbehelf wurde die Lehrstoffverteilung für den Zeichenunterricht von Schulrat Schneider besprochen, welche die Gesamtaufteilung des Zeichenlehrstoffes für die Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule enthält und auf Grund der Methode Prof. Dr. Rinderer ausgearbeitet ist. Dr. Rinderer forderte die Lehrerinnen auf, an Hand dieser Lehrstoffverteilung die Kinder im Zeichnen heranzubilden. Auch die untersteirische Jugend ist für die Volkskunst äußerst begabt, weshalb auf dieser Grundlage ihr natürliches Wachstum zu fördern und zu entwickeln ist. Aus der Volkskunst aber entspringt letzten Endes die Hochkunst, erwachsen unserem deutschen Volke seine großen Künstler.

Schulrat Schneider dankte Prof. Dr. Leo Rinderer in warmen Worten für seine Ausführungen. Dem langgehegten Wunsch der Lehrerschaft entsprechend, findet im April ein 8tägiger Schulungslehrgang aus Zeichen für 50 Lehrkräfte des Landkreises Marburg-Drau unter der bewährten Leitung Dr. Rinderers statt.

Jugend und Volksgemeinschaft

Zum Tag des Steirischen Heimatbundes in der Woche der Deutschen Jugend

Woche der Deutschen Jugend — in allen Orten der Untersteiermark weht ihre Fahne als Symbol ihres Leistungswillens. Die gesamte Woche soll eine Leistungsschau sein und beweisen, daß die Jugend des Unterlandes in den vergangenen zwei Jahren nicht nur marschiert, sondern gestimmt ist. Nicht aus Zufall ist die erste der Veranstaltungen, die während dieser Woche im Innendienst der Deutschen Jugend durchgeführt werden, dem Steirischen Heimatbund gewidmet. Sind es doch dieselben Aufgaben, die der großen Organisation des Steirischen Heimatbundes als Träger des gesamten politischen Lebens des Unterlandes und seiner Gliederung als wesentlichen Erziehungsfaktor im Leben der jungen Untersteirer gestellt sind. Die Aufgabe, dem Lande seine ursprüngliche deutsche Gestalt wieder ganz zurückzugeben und seine Menschen als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft zu vollwertigen Deutschen zu erziehen, wird zu einem sehr wesentlichen Teil durch die Jugend gelöst. Und wenn wir die Jungen und Mädel ansehen, die in der »Deutschen Jugend« ihren Dienst tun, so können wir mit vollem Recht sagen, daß sie sich ihrem Ziele schon ein beträchtliches Stück genähert haben. Sie singen fröhlich die deutschen Lieder und tragen stolz die deutsche Uniform und viele, die vor nicht allzu langer Zeit noch kein Wort deutsch verstanden, stehen heute als Führer oder Führerin vor ihren Einheiten. Während sich die Mädel der Betreuung der Soldaten widmen und im Mädelwerk sich auf ihre künftigen Pflichten als deutsche Hausfrau vorbereiten, werden die Jungen bereits zu den vormilitärischen Wehrtüchtigungslagern herangezogen als Vorbereitung für ihren Dienst in der deutschen Wehrmacht — ein kleiner Beitrag zur Stärkung unserer Wehrkraft. Mögen diese Dinge vielleicht im einzelnen augenscheinlich für die Gesamtheit des deutschen Volkes nicht so sehr ins Gewicht fallen, so stellen sie

summierend einen gewaltigen Beweis dar: Daß die Jugend eines Landes, daß weit über 500.000 Menschen bewohnen, weiß, daß sie zu Deutschland gehört und gewillt ist, alles zu tun für den Sieg des deutschen Volkes.

Der Steirische Heimatbund hat dies als Träger der Aufgabe, die Untersteirer wieder deutsch zu machen, erkannt und betrachtet daher die Gliederung »Deutsche Jugend« als einen der wichtigsten Teile in seiner Gesamtorganisation. So ist der Führer der »Deutschen Jugend«, Bannführer Schilcher, zugleich in Personalunion der Leiter des Amtes Jugendführung in der Bundesführung. Er ist damit dem Bundesführer voll verantwortlich für die gesamte Jugend des Unterlandes. Dieselbe Personalunion besteht auch in den Kreisen und Ortsgruppen, in denen der Bannführer, bzw. der Gefolgschaftsführer der »Deutschen Jugend« ebenfalls Leiter des Amtes Jugendführung ist. Er ist also als verantwortlicher Jugendführer des betreffenden Gebietes immer Mitglied des Führungsstabes. Unbeschadet dessen ist der organisatorische Aufbau der »Deutschen Jugend« derart, daß die nationalsozialistische Erkenntnis, daß die Jugend einen Staat im Staate bildet, voll verwirklicht wird.

Aber gerade deshalb, weil die Jugend in ihrem Dienst und ihrem Schaffen ein gewisses Eigenleben führt und führen muß, will sie mit den Veranstaltungen des heutigen Tages demonstrieren, daß sie zur Gänze in dem Kreis der Volksgemeinschaft steht und die Aufgaben, die ihr von dieser Volksgemeinschaft gestellt werden, erfüllt. Wenn heute die Ortsgruppenführer in den Appellen der Jugendführer und umgekehrt die Gefolgschaftsführer zu den Amsträgern des Steirischen Heimatbundes sprechen werden, so soll dies nicht nur die gegenseitigen Aufgaben näherbringen, sondern darüber hinaus vor allem ein Beweis des gemeinsamen Leistungswillens sein. In diesem Sinne wollen wir die

61 Millionen Blüten warten auf die Kriegs-WHW-Spender

Die hilfsbereiten Volksgenossen aus der Untersteiermark, die sich als Sammler und Sammlerinnen des Amtes Volkswohlfahrt schon immer bewährt haben, werden im Rahmen der 7. Reichsstraßensammlung des Kriegs-WHW 1942/43 am 27. und 28. März allen Volksgenossen, die ihre Pflicht auch hier wieder dem Volke gegenüber erfüllt haben, besonders schöne Erzeugnisse der deutschen Kunstblumenindustrie überreichen. Diese Industrie, die hauptsächlich in Sachsen und im Sudetenland zu Hause ist, hat vor wenigen Wochen wieder Hochbetrieb gehabt. Märzenbecher, Leberblümchen, gelbe Narzissen und Trollblumen, ferner Adonisröschen, Türkenbund, Enzian, Seidelbast, weiße Seerosen und Edelweiß entstanden im farbenfrohen Wechsel. Ein Blüten in Gelb, Weiß, Blau und Rosa war das unter den nicht rastenden Fingern, bis rund 61 Millionen Blüten fertiggestellt waren, von denen ein Teil auch den Weg zu uns in die Untersteiermark nimmt. Außer dem wichtigsten Erfolg, viele Reichsmark für das Amt Volkswohlfahrt im Steirischen Heimatbund mit seinen kriegswichtigen Aufgaben, vor allem Schutz und Erhaltung der Gesundheit der deutschen Mütter und Kinder, zu erbringen, erfüllen sie auch eine sehr lehrreiche und nützliche Aufgabe: die Volksgenossen mit einem Teil unserer unter Naturschutz stehenden heimischen wildwachsenden Pflanzen bekanntzumachen.

Veranstaltungen des heutigen Tages auch im Lichte der verantwortungsvollen Parole dieser Woche, die ja gleichermaßen für die gesamte Volksgemeinschaft gilt, sehen: »Deutsche Jugend im Dienst der Sieg.«

E. Sch.

m. Der gesunde und der kranke Mensch

— **Vortragsreihe von Obermedizinalrat Dr. Tollrich in Marburg.** Auf Einladung des Steirischen Heimatbundes und im Rahmen der Marburger Volksbildungsstätte beginnt Mittwoch, den 24. März, Obermedizinalrat Dr. Tollrich seine Vortragsreihe, betitelt »Der gesunde und der kranke Mensch«. Der Vortragende wird dabei von den Volkseindern der Tuberkulose, den Geschlechtskrankheiten, anderen Infektionskrankheiten und dem Säuglingssterben sprechen und so die Zuhörer über die Möglichkeit der Verhütung solcher Krankheiten aufklären. In seinen weiteren Vorträgen am 31. März und am 7. April wird Dr. Tollrich über die Verhütung erbkrankter Nachwuchs und über das Ehegesundheitsgesetz sprechen, daß auch in der Untersteiermark zur Einführung gelangte.

m. Patronen sind kein Spielzeug! Dem 10jährigen Hilfsarbeitersohn Viktor Sentschar aus der Rotweinerstraße 14 in Marburg explodierte beim Spiel eine Patrone, wodurch er Verletzungen am Kopfe und an der Hand erlitt. — Ebenso beim Spiel verletzte sich durch Sturz das 9jährige Heizersöhnchen Franz Klementsitsch aus der Immelmannsgasse 22 in Drauweiler den linken Fuß. — Ferner verletzte sich die linke Hand die 58jährige Landarbeitersgattin Genovefa Kowatschitsch aus Johannesberg 29 durch Ausgleiten, während sich der 61jährige Straßenbauarbeiter Franz Jakopsch aus Bresje 9 ebenfalls durch Sturz innere Verletzungen zuzog. — Beim Sprung vom Wagen erlitt der 47jährige städtische Wagenmeister Anton Mendl aus Lendorf 100 eine linke Fußverletzung. Sämtliche Verunglückten befinden sich im Marburger Krankenhaus.

m. Todesfälle. In Marburg starb der 60jährige Landwirtschaftsgehilfe Franz Roschkar, wohnhaft Hinter den drei Teichen. — In Berlin verschied die aus Pettau gebürtige cand. med. Dana Koschak, geb. Tomsche, deren Leichnam nach Pettau zur Beerdigung überführt wird.

Das Schinkenbrot

Von Franz Unger

Man sollte nicht glauben, was für Sorgen einem oft so eine kleine Wanderbühne bereitet.

»Ein Schinkenbrot!« sagte Tilli plötzlich. »Was?« fragte ich. »Ich habe gesagt: ein Schinkenbrot!«

»Warum? — Wozu?«

»Im Regiebuch steht... der Graf nimmt ein Schinkenbrot und ißt es nachdenklich... Das ist sehr wichtig, denn er denkt eben darüber nach, ob ihn die Baronin wirklich liebt!«

»Na, und?«

»Ich brauche also ein Schinkenbrot und du mußt es hererschaffen!«

»Ich? Was geht das mich an!?«

»Du bist der Autp des Stückes, hast es so vorgeschrieben und mußt es also beschaffen!«

»Gar nicht! Du hast die Requisiten über, also ist es deine Sache!«

»Ja, aber wo soll ich's hernehmen?«

»Zum Kuckuck! Du als Frau mußt es doch können! Hast du Brot?«

»Ein Schinken noch!« seufzte sie.

»Na also! Dann schneide es auseinander und gib eine dicke Lage Löschpapier dazwischen, aber rotes, hast du damit es wie Schinken aussieht. Es wird herrlich aussehen!«

»Und auch schmecken!«

»Nichts schmecken! Er ißt es ja nicht!«

»Aber im Regiebuch steht: ...der Graf ißt es... er beißt hinein!«

»Ach, Unsinn, er macht nur so, er muß es markieren!«

»Na, gut!« gab Tilli nach, »aber was ist mit dem Wein?«

»Was für ein Wein?«

»Na, da im Regiebuch steht: ... der Graf schenkt sich ein Glas Rotwein ein und schlürft nachdenklich...«

»Auch gut. Mache halt aus Wasser und übermangansaurem Kali einen Rotwein!«

»Aber ich habe kein übermangansaures Kali!«

»Gott! Donner noch einmal! Dann nimm halt rote Tinte!«

»So? Na, Mahlzeit Herr Graf!«

Das kleine Theater war gesteckt voll und unter gespanntem Schweigen der Zuhörerschaft näherte sich der erste Akt des Stückes »Die Liebe des Grafen Rauschenstein« seinem Ende. Michael, der Held, stand als Graf im hellen Rampenspiegel und spielte nervös mit einem Schinkenbrot — mit einem Löschpapierbrot. Er mußte es jetzt erst entdeckt haben, es war täuschend hergerichtet. Tilli stieß mich in den Rücken. Wir warteten gespannt hinter den Kulissen. Das Publikum lebte sich mittelfühnd in die Lage des Helden mit den gequälten Gesichtszügen da oben auf der Bühne ein. Der stierte beängstigt bleich auf das Schinkenbrot in seiner Hand.

»Ich möchte gerne wissen...« begann er, »eh... eh... ich möchte gerne wissen...«

»— ob sie mich wirklich liebt!« zischte die Souffleuse zu ihm hinauf.

»Was?« fragte der Graf zerstreut, »ach, das Brot langsam zum Munde!« Hahl! — Ob sie mich wirklich liebt!« und mit einem hörbaren »Glp!« schlang er das Brot hinunter, wobei ihm die Augen weit aus den Höhlen traten. Einen Halt suchend, trat er näher an den Tisch heran, der Schweiß perlte ihm von der Stirne. Einzige Hilfe vor dem Ersticken schien ihm nur der Wein vor ihm zu bieten.

Mit zitternden Händen goß er sich ein Glas rote Tinte ein, setzte es an die Lippen. »So sei es denn! Dir aber bleib ich ewig treu!« Mit diesem Schlußsatz stürzte er den Inhalt des Glases hinunter.

Wir hatten gerade noch Zeit, den Vorhang herunterzulassen, um hinter ihm die wankende Gestalt aufzufangen. »Zum Teufel!« stöhnte er, »was hab ich mir denn hier gegeben! Das war ja rote Tinte!«

»Macht nichts!« tröstete ihn Tilli, »das Löschblatt in deinem Magen saugt sie schon wieder auf!«

Der überflüssige Brief

»Was ist los?« Aus dem Fenster des Reisewagens schob sich eine hohe Perücke, mit der der Wind sogleich verwundert spielte; so etwas war ihm auf der Landstraße zwischen Forchheim und Nürnberg noch nicht vor die Nase gekommen.

»Achsenbruch, Herr Doktor, kam die nicht gerade beruhigende Antwort. So, Achsenbruch, kurz vor der Nacht! Der Teufel hole die schlechten Landstraßen und die geizigen Potentaten, die die Landstraßen nicht ausbessern ließen! Und wahrscheinlich kein Gasthaus weit und breit, was? Und der Markt in Nürnberg wartete auch nicht, bis der reisende Doktor den Achsenbruch seines Wagens glücklicherweise überstanden hätte!

»Ein Gasthaus?« fragte der Kutscher. Doch, ein solches war in der Nähe und das war das einzige Gute an dem Unglück dieser Reise.

Der Doktor ließ seine Sachen ins Gasthaus tragen, das ganz in der Nähe war, als hätte es sich eigens für den verunglückten Reisenden hier aufgetan.

»Übrigens, wo sind wir denn?« fragte er. »In Leutenbach«, gab der Wirt die Antwort,

und es fiel dem Doktor ein, daß er eine Wegstunde von hier entfernt, in Pinzberg, einen Vetter wohnen habe, dessen er sich in diesem Augenblick nicht ungern entsann. Er setzte sich sofort hin, packte Tintenzeug und Gänsekiel aus seinem Reisesack und schrieb diesem Vetter: so und so sei es ihm ergangen, und ob der Herr Vetter ihm nicht mit seinem Wagen aushelfen könne, damit er wenigstens pünktlich zum Markt erscheine zum Wohle der Bresthalten in und um Nürnberg; er werde seines Dankes immer gewiß sein...

Als er gerade einem Boten diesen Brief zu schneller Bestellung übergeben wollte, kam der Kutscher und berichtete: es habe sich ein Wagner gefunden, der den Schaden schnell zu beheben versprochen habe.

»Gottseidank!« sagte der Doktor und zerriß den Brief, ließ aber den Boten warten und packte sein Schreibzeug wieder aus, einen neuen Brief zu schreiben: Er danke dem Herrn Vetter, schrieb er, für seine gewiß voraussetzende Bereitwilligkeit und für den freundlichen Dienst, den er ihm habe erweisen wollen; aber nun sei es nicht mehr nötig, denn der Schaden sei mittlerweile behoben.

Darauf packte er Tintenzeug und Feder zufrieden wieder ein, ließ sich eine Flasche Wein zur Abkürzung der Wartezeit kommen, und war schon auf dem Wege gegen Nürnberg, als Hieronymus Birckner den ihm ganz unverständlichen Brief des ärztlichen Veters kopfschüttelnd zum zweiten Male las und dadurch auch nicht schlauer wurde und also fragte: »Bin ich nun verrückt oder der?« Und er entschied sich dafür: wenn hier schon einer seine fünf Sinne nicht beieinander habe, so habe er, Hieronymus Birckner, jedenfalls die seinen noch vollzählig.

Paul G. A. Klein

Euer Opfer ist uns Richtung für den kommenden Weg

Heldengedenkfeier in Pettau

Sonntag morgens wurde in einer würdigen Feier der gefallenen Helden beider Pettauer Ortsgruppen gedacht. Die wunderbare Lage des Heldenhains, hoch über der Stadt mit dem weiten Blick über die schöne Heimat, für deren Freiheit und Zukunft die Kameraden ihr Leben gelassen, bot den schönen Rahmen für diese Gedenkfeier.

Der Kreisführer und Landrat Fritz Bauer hielt vor Vertretern von Wehrmacht, Staat, des Steirischen Heimatbundes, den aufmarschierten Ehrenzügen der Wehrmannschaft und des Motorsturmes und einer vielköpfigen Menschenmenge die Weiherede. Sie richtete sich zunächst an die auf dem Ehrenplatz anwesenden Angehörigen der Gefallenen und er gedachte teilnehmend ihres Schmerzes um den Verlust ihrer Lieben, stellte aber auch den berechtigten Stolz heraus, mit dem sie ihrer als der Helden der Nation gedenken können.

Von Beginn unserer Bewegung an — rief der Kreisführer aus — mußten wir immer wieder an den Gräbern gefallener Kameraden stehen, doch nie hat uns der Schmerz niedergedrückt, sondern neu gestärkt kehrten wir wieder von ihren Grabhügeln heim, um mit doppelter Kraft den Kampf fortzusetzen. Und so wird uns auch das Opfer dieser Kameraden aus dem befreiten Unterland die Richtung weisen für unseren kommenden Weg.

Die feierliche Kranzniederlegung vor jedem Gedenkbrett, begleitet vom Lied vom guten Kameraden und die Lieder der Nation, von den zahlreich erschienenen Volksgenossen mitgesungen, beschloss die Feier.

Anschließend fand auf dem Friedhof vor den Gräbern der bei der Landnahme gefallenen Soldaten der deutschen Wehrmacht und des von feigen Banditen ermordeten Kameraden Goschnigg die von der Wehrmacht gestaltete Heldengedenkfeier statt. Auch hier waren neben dem Ehrenzug der Wehrmacht die Wehrmannschaft und der Motorsturm der Stadt aufmarschiert. Der Kreisführer legte an den Gräbern Kränze nieder.

Der Standortälteste, Oberstleutnant Ziegler, gab in seiner Ansprache eine umfassende Deutung des Geschehens dieses Krieges, wies hin auf die ungeheuren Erfolge, die unsere unvergleichliche Wehrmacht unter dem Befehl des Führers erfocht, die gekrönt werden von dem Heldenkampf im Osten, der nicht nur uns, sondern ganz Europa und mit ihm die zivilisierte Welt vor den Verheerungen des bolschewistischen Untermenschentums befreit. „Wir neigen uns in Ehrfurcht vor allen Opfern, die in diesem Ringen für ihres Volkes Zukunft fielen, schloß der Oberstleutnant, und das Gedenken an sie ist uns Verpflichtung zugleich.“

Der Heldengedenktag im Kreis Luttenberg

Auch im Kreis Luttenberg wurde am Heldengedenktag in würdigster Weise der Gefallenen gedacht. In allen Ortsgruppen, die bereits Gefallene dieses Krieges aufzuweisen haben, wurden die Heldenhaine ihrer Bestimmung übergeben. Besonders eindrucksvoll war die Feier in Abstal. Der Heldenhain dieser urdeutschen Ortschaft befindet sich im nahen Eichenwäldchen. Im Schatten der Bäume waren die Gedenkbretter der sieben gefallenen Abstaler aufgestellt. Eine große Menschenmenge hatte sich zur Feier eingefunden, die Wehrmannschaft war mit dem Sondersturm und dem Motorsturm neben den Abteilungen der Deutschen Jugend angetreten. Für die Angehörigen der Gefallenen waren Ehrenplätze bereit gestellt. Kreisführer, Dipl.-Ing. Roman Nemetz, war zur Feier erschienen. Er gedachte in seiner Feierrede der Opfer, die das deutsche Volk für seine Zukunft bringen müsse, er würdigte die Ruhmestaten der deutschen Wehrmacht und ehrte die Gefallenen dieses Krieges mit einer Kranzniederlegung. Dann legte der Ortsgruppenführer vor jedem Gedenkbrett einen Kranz nieder. Er gab damit der Verbundenheit der Gemeinschaft mit den Gefallenen klaren Ausdruck. Sinnvolle Sprüche und Lieder ga-

ben der Gedenkfeier einen feierlichen Rahmen.

Die Oberradkersburger haben ihren Heldenhain am Schloßberg errichtet. An der Feierstunde der Ortsgruppe Luttenberg nahm auch ein Stalinkämpfer teil, der verwundet noch geborgen werden konnte. Zu allen Heldengedenkfeiern waren die Frontkämpfer des ersten großen Krieges zahlreich erschienen.

Graz gedachte der toten Helden

Der Tag des Heldengedenkens wurde auch in Graz in würdiger Weise begangen. Vor dem flaggengeschmückten Kriegerdenkmal auf dem Zentralfriedhof versammelten sich vormittags Abordnungen der Wehrmacht,

der Partei, der Verbände des Reichskriegerbundes und der NSKOV sowie die Angehörigen der Gefallenen zu einem ehrenden Gedenken an die Toten des ersten Weltkrieges und des jetzigen Krieges.

Das vom Musikkorps des RAD gespielte „Deutsche Gebet“ leitete die Stunde des Gedenkens in feierlicher Weise ein. Hierauf hielt der Wehrmachtkommandant von Graz, Generalmajor Gebauer, die Gedenkansprache, in der er das Opfer der gefallenen Helden würdigte und die schicksalhafte Bedeutung des gegenwärtigen deutschen Freiheitskampfes hervorhob. Namens des dienstlich am Erscheinen verhinderten Gauleiters sprach K-Kreisleiter Candussi Worte des Gedenkens, worauf die Niederlegung der Kränze der Wehrmacht und der Gauleitung erfolgte.



Kreisführer, Oberbürgermeister Knaus und ein Vertreter der Wehrmacht bei der Totenehrung in dem Marburger Heldenhain

Marburg erhielt einen Ziviltrauungssaal

Marburg ist wieder um eine beachtenswerte Neuerung reicher geworden. Der jahrhundertalte frühere Beratungssaal der Stadt- und Betreuer der Stadtgemeinde ist in einen prächtigen, zu häufiger Inanspruchnahme direkt einladenden Saal für Ziviltrauungen umgewandelt worden. Bisher mußten die Ziviltrauungen in den beschränkten Räumen des Standesamtes stattfinden. Der Saal wurde nach Plänen des Städtischen Bauamtes völlig erneuert. Er ist in freundlichen Lichtfarben gehalten und macht einen erhebenden Eindruck. Er gibt der standesamtlichen Trauung einen würdigen weihelichen Rahmen. Die Ansprache des Trauungsvollziehenden unterstreicht den Ernst der Handlung. Gleich am ersten Tag wurden 16 Trauungen in dem neuen Saal vollzogen. Das erste Brautpaar, das hier getraut wurde, waren Herr Potisk und Fräulein Danko.

m. Trauung. Dieser Tage schlossen vor dem Marburger Standesamte den Bund fürs Leben der hiesige Arzt und erfolgreiche und vielseitige Sportsmann, Dr. Christian Voller, Sohn des Ortsbauernführers und Kreisführers der Freiwilligen Feuerwehr, und Frä. Eva Hutter, Tochter des bekannten Marburger Großindustriellen Josef Hutter.

m. Roseggervortrag in Pettau. Am 20. März hielt Landrat Dr. Kadletz seinen in unserem Blatt schon gewürdigten Vortrag über »Peter Rosegger und die Steiermark« in Pettau. Auch hier gingen die Zuhörer mit den Ausführungen des Redners begeistert mit und dankten ihm mit herzlichem Beifall für die überaus glückliche Art, mit der er es

verstand, diesen unvergeßlichen Heimatdichter an Hand der Landschaft aus der heraus und für die er dichtete, uns näher zu bringen. Die vielen wunderschönen Bilder aus seinem Heimatgau waren die beste Ergänzung der Ausführungen.

m. Handarbeitssgarne auf einen halben Punkt. Nach dem Katalog zur 4. Reichskleiderkarte ist für Handarbeitssgarne in metrischen und Gewichtsangabungen unter 50 g mit Ausnahme von abgepackten Material bei Lieferungen an Verbraucher bis je 60 Rpf. Kleinverkaufspreis ein Punkt zu berechnen. Die Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete teilt hierzu mit, daß für Verkäufe dieser Handarbeitssgarne an Verbraucher bis zu 30 Rpf. Ladenverkaufspreis ein halber Punkt berechnet werden darf.

m. Zeitungen ins besetzte Gebiet. Die Postämter des Reichsgebietes nehmen jetzt Bestellungen auf Zeitungen entgegen, die an deutsche Dienststellen, Körperschaften, Organisationen, Unternehmen und selbständige Einzelpersonen, sowie an deren reichsdeutsche Gefolgschaftsmitglieder im Ostland, in der Ukraine und in den Gebieten überwiesen werden sollen, in denen als deutsche Post nur die Deutsche Feldpost besteht. Wenn die Überweisung der Zeitung sogleich bei der Aufgabe der Bestellung beantragt wird, beansprucht die Post nicht die übliche Überweisungsgebühr und Zustellgebühr, auch erhebt sie bei verspäteten Bestellungen dieser Art keine Verspätungsgebühr. Die Verpackung und Versendung der Zeitungsstücke liegt in Händen der Verleger. Die Post erinnert jedesmal vor Ablauf der Bezugszeit den Besteller rechtzeitig an die Erneuerung der Bestellung.

Fleißige Pettauer Frauen

Ausklang der Winterarbeit

Das Amt Frauen des Steirischen Heimatbundes im Kreis Pettau war in diesem Winter besonders rege tätig. Die Arbeit der Wintermonate richtete sich vor allem darauf, durch Sprechstunden den Kameradinnen das Erlernen der deutschen Sprache zu erleichtern und in Kursen die Frauen in allem, was sie für eine vorbildliche Haushaltsführung und Kinderpflege wissen müssen, praktisch und theoretisch zu unterweisen. Für den durchgreifenden Erfolg der Winterarbeit sprechen folgende Zahlen aus den Monaten Jänner und Februar d. J. In dieser Zeit wurden 13 zehntägige Mütterdienstkurse in verschiedenen Ortsgruppen abgehalten, darunter Säuglings-, 4 Koch- und 2 Nähkurse. Dies bedeutet eine Erfassung von 506 Frauen durch die Kurse des Mütterdienstes. Ebenso erfolgreich waren die 33 Kurzkokchkurse, die 321 Frauen im neuzeitlichen Kochen unterwiesen. Auch der Aufbau der Kindergruppen schreitet fort und erfaßt bereits in 18 Gruppen 325 Kinder im Alter von 6 bis 10 Jahren.

m. Nachrichten aus Gonobitz. Wie in den gesamten untersteirischen Betrieben, so wurde auch in der Lederfabrik Laurich von Montag, den 15. bis Donnerstag, den 18. März täglich 2 Stunden von der gesamten Gefolgschaft Mehrarbeit geleistet. — Am 16. März wurde Franz Trnawschek im 93. Lebensjahr zu Grabe getragen. Franz Trnawschek war im April des Jahres 1894 als erster Arbeiter beim Seniorchef Lorenz Lenz in die Lederfabrik eingetreten und war dort selbst bis zum Jahre 1937 aktiv tätig. Krankheit und sein ehrwürdiges Alter zwangen ihn, die Arbeit einzustellen und so lebte er als Pensionist in Gonobitz. Kam. Ternowschek war nahe daran, sein 50jähriges Jubiläum als Fabrikarbeiter zu feiern. — Am 17. März wurde der 51jährige Schlossermeister und Besitzer Heinrich Dobnik, welcher nach langem, schwerem Leiden in Wien starb, zu Grabe getragen. Die Bestattung führte die Gonobitzer Feuerschutzpolizei durch. Starke Abordnungen der Formationen des Steirischen Heimatbundes sowie der Behörden und vor allem die hiesige Ortsbevölkerung gaben den Kameraden Dobnik das letzte Geleit. Kamerad Perschononigg hielt im Trauerhaus eine Ansprache, in welcher er die Verdienste des Verstorbenen für das Feuerwesen hervorhob. Heinrich Dobnik war längere Zeit aktiver Feuerwehrhauptmann der ehemaligen Gonobitzer Freiwilligen Feuerwehr und wurde auch zum Ehrenhauptmann ernannt. Am Grabe nahm Amtsbürgermeister August Raditsch vom Verstorbenen in herzergründenden Worten Abschied. Mit dem Verstorbenen ist eine bekannte Persönlichkeit, allseits beliebt und geschätzt, dahingegangen.

Das Volk ist nicht für die Ämter, sondern die Ämter sind für das Volk da

m. Landwehroffiziere und Reserveoffiziere. Eine Verfügung des Führers stellt fest, daß eine Trennung in Landwehroffiziere und Reserveoffiziere sowie in Wehrmachtbeamte der Landwehr und Wehrmachtbeamte der Reserve im Kriege nicht mehr gerechtfertigt ist. Die Landwehroffiziere der neuen Wehrmacht und die Landwehroffiziere z. V. führen deshalb die Dienstbezeichnung Reserveoffiziere. Die Wehrmachtbeamten der Landwehr der neuen Wehrmacht und die Wehrmachtbeamten der Landwehr z. V. führen die Dienstbezeichnung »Wehrmachtbeamter der Reserve«.

m. Für Markensammler. Beim Postamt Prag 1 Philatelie werden im Zusammenhang mit der Einstellung nicht kriegswichtiger Arbeiten künftig weder Dauerbezieher von Postwertzeichen des Protektorats Böhmen und Mähren ausgenommen, noch Einzelbestellungen ausgeführt. Für Briefmarkensammler im Reich besteht die Möglichkeit des Bezugs dieser Marken durch den Erwerb der Mitgliedschaft bei der Gemeinschaft Deutscher Sammler in Berlin C 2, Brüderstraße 13. Dienststellen der Deutschen Reichspost geben die bezeichneten Postwertzeichen nicht ab.



Aufnahmen: Weißensteiner, Marburg



Der Standortälteste von Marburg, Oberstleutnant Ziegler, spricht den Angehörigen der Gefallenen das Beileid aus

Die Woche der Jugend im Unterland

„Ja, die Fahne ist mehr als der Tod“

Sonntag morgens veranstalteten die Standorte VI und VII Marburg-Stadt in Brundorf bei Marburg eine Morgenfeier. Vollzählig erschienen alle Einheiten und unter reger Teilnahme der Bevölkerung wurde die Feier durchgeführt. Ein frisches Lied, von der angetretenen Jugend gesungen, war der Auftakt zu der Morgenfeier. Dann folgten einige Sprüche. Anschließend sprach der Führer des Stammes II, Pg. Pfannenschmidt. Nach seiner Rede gab der Stammsführer den Befehl zur Flaggenhissung. Wie ein Schwur klang abschließend das Lied „Heilig Vaterland in Gefahren.“

Auftakt für die „Woche der Deutschen Jugend“ in Cilli

Am Sonntag fanden sich sämtliche Jungen und Mädchen des Standortes Cilli in der Volksschule I zusammen. Nach erfolgter Meldung sprach der Führer des Stammes, Hauptgeschäftsführer Alfred Oberbauer, zu den angetretenen Einheiten. Er forderte noch einmal die Jungen und Mädchen zur Leistungsprobe in dieser Woche auf und erklärte die Woche der Deutschen Jugend für eröffnet. Nachmittags waren die Straßen der Sannstadt vom Jungvolk beherrscht, das zum Abschluß des Tages einen Werbemarsch mit Liedern und Fanfaren veranstaltete.

Morgenfeier der „Deutschen Jugend“ in Trifail

Als Auftakt der „Woche der Deutschen Jugend“ kam am Sonntag auch in Trifail eine Morgenfeier zur Durchführung. Der Fanfarenzug leitete mit einem schmetternden Marsch die Feier, an der Kreisführer Eberhard, Landrat Froner und weitere Ehrengäste teilnahmen, ein. Hell glänzten die Fanfaren, die als besonderen Schmuck Tücher trugen, die erst gestern der Bürgermeister dem Fanfarenzug für ihr strammes Auftreten und gutes Spiel verliehen hat. Auf der einen Seite die Siegerehrung auf schwarzem Feld, auf der anderen Seite das Wahrzeichen der Gemeinde Trifail. In schöner bunter Reihenfolge hörten wir Lieder und Sprüche. Bannführer Präsant sprach vom Sinn der Fahne. Feierliche Stille herrschte, als die Fahnen langsam in die Höhe gingen. Hell flatterten sie im Morgenwind, als zum Abschluß der Feier das Lied der Jugend „Ein junges Volk steht auf“ erklang.

Der Bundesjugendführer in Abstal

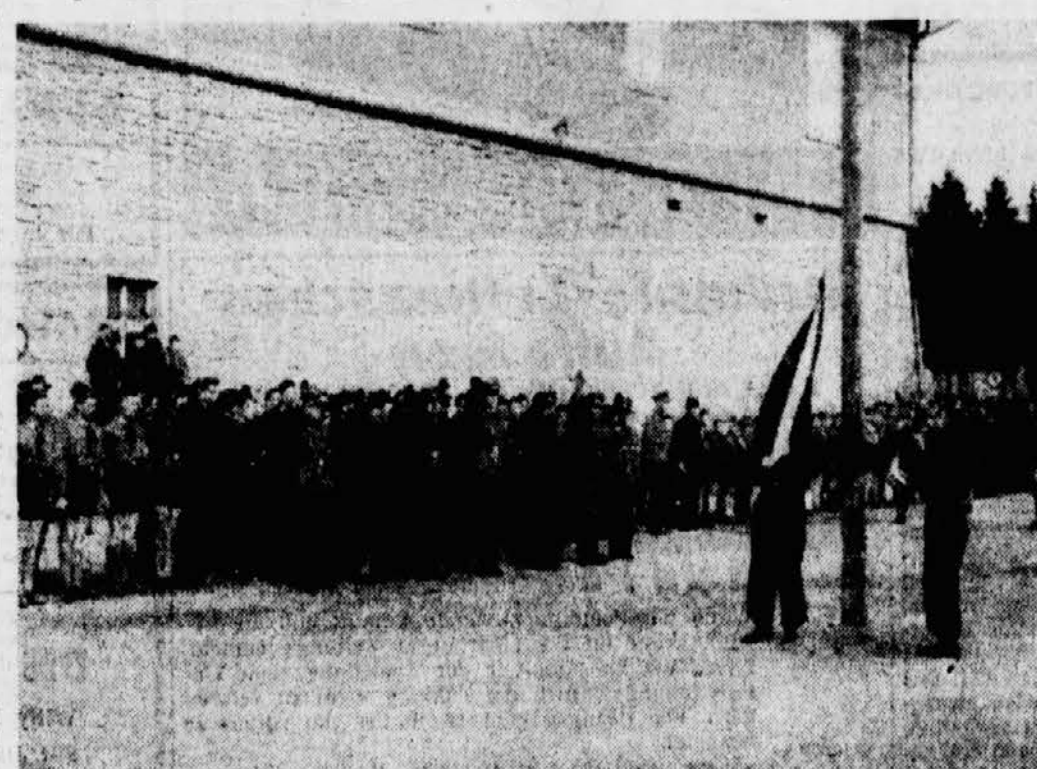
Bei der Morgenfeier anlässlich der Eröffnung der Woche der Deutschen Jugend sprach Bundesjugendführer Rudolf Schlicher in Ab-

stal. An der Feier nahm auch der Kreisführer teil.

Gelungener Elternabend in Luttenberg

Im Laufe dieser Woche finden in allen Standorten der Deutschen Jugend Elternabende statt, bei denen die Jungen und Mädchen das in den Reihen ihrer Gliederung bereits Erlernete dem Eltern vorzeigen. In Luttenberg wurde der Elternabend am Sonntag

durchgeführt. Der größte Saal der Gestaltete Kaserne Eiserberg. Die Darbietungen zeigten die Erfolge der ersten Jugendarbeit auf. Besondere Beachtung und ungeteiltes Lob verdienen die musikalischen Leistungen der Mädelsingschar, die mit ihren ausgeglichenen Stimmen bestes deutsches Liedgut vortrefflich zum besten gaben.



Aufnahme: Weißenschein, Marburg

Unter größter Beteiligung der Jugend und Volksgenossen hieß Marburgs Jugend auf dem Sophienplatz erstmals die Fahne zur Woche der Jugend

Europa erlebt eine Sensation

Mutige Frau erklettert zum ersten Male den Montblanc

„Was Männer vermochten, müssen Frauen auch vollbringen!“ rief die 44jährige Adelaide d'Angleville, als sie im Herbst 1842 auf einer Reise durch die Schweiz den fast 5000 Meter hohen Montblanc erblickte, der im Jahre 1786 zum ersten Male erstiegen worden war. Sie wollte als erste Frau das Unglaub-

liche wagen und Europas höchsten Berg bezwingen, ein recht bedenklicher Versuch in der „guten alten Zeit“, in der das „Monopol“ der Männer noch unangestastet war. Was das Wagnis damals für eine Frau bedeutete, kann sich die heutige Generation nicht vorstellen. Als die „gute Gesellschaft“ erfuhr, daß eine Angehörige ihrer Kreise mit zehn Männern in die Berge steigen wollte, wandte sie sich von ihr ab — die Verwandten zogen sich von ihr zurück und der Pfarrer von Chamonix, wo Adelaide die Expedition zusammenstellte und sorgfältig alle Vorbereitungen traf, verdamnte sie von der Kanzel als Frevlerin. In Paris aber schrieben Zeitungen, daß Adelaide d'Angleville „das ganze weibliche Geschlecht verunzieren“. Derselben Ansicht waren auch die Einwohner von Chamonix, die am Tage des Aufbruchs der Expedition die Straßen bevölkerten und der Frau, als sie stolz lächelnd an ihnen vorüber schritt, im Chor zuriefen: „Du bist eine Verworfenne!“

Die „Verworfenne“ kletterte indeß unerschrocken über Schneefelder, Gletscherbrüche, Steilhänge, Eislüste, Fels- und Eiswände. Sie spornete ihre männlichen Begleiter zu Höchstleistungen an, wurde dann bergkrank, mußte einen halben Tag rasten, um dann wieder weiterzumarschieren. Je höher die zarte Frau stieg, umso stärker machte sich körperliche Indisposition bemerkbar; sie wurde von Schwindel befallen, von Herzklopfen, Übelkeit, Kopfschmerzen. Aber nur drei Stunden gönnte sie sich Ruhe, ihr eiserner Wille bezwang die aufkommende Schwäche und dann stand sie auf dem Gipfel des Montblanc. Der gewaltige Berg lag zum ersten Male zu Füßen einer Frau.

Eine Brieftaube brachte die Kunde in das Tal, nach Chamonix. Und dieselbe Bevölkerung, die Adelaide vor wenigen Tagen verwünscht hatte, bereitete ihr nun einen jubelnden Empfang mit Böllerschüssen, Hochrufen, Blumengirlanden. Die „Gesellschaft“ öffnete ihr wieder die Salons, die Zeitungen aber rühmten die Bezwingung des Montblanc als „unvergeßliche Tat einer unvergeßlichen Frau“ und erklärten, das Entscheidende sei, daß Adelaide d'Angleville die erste Frau sei, die eine Hochtour glücklich bis zum Ende durchgeführt habe.

MITTEILUNG

an die Umsiedler aus der Provinz Laibach.

Umsiedler, die Liegenschaften zurückgelassen haben, auf denen

a) abgestattete Schulden.

b) Dienstbarkeiten der Fruchtnießung und Wohnung und Realasten des Ausgedingten verstorbenen Begünstigten noch grundbücherlich einverleibt waren.

werden aufgefordert, die in ihrem Besitz befindlichen Löschungsaufträge der Gläubiger sowie die Totenscheine der Begünstigten bis zum 15. April 1943 an uns einzusenden. Die Einsendung soll mittels eingeschriebenen Briefes unter genauer Angabe des Namens, der Umsiedler-Nummer und der jetzigen Anschrift des Absenders erfolgen.

241-3

Deutsche Umsiedlungs-Treuhand-

Gesellschaft m. b. H.

Niederlassung Marburg/Drau

Marburg, Tegethoffstraße 46

Wir hören im Rundfunk

Dienstag, 23. März

Reichsprogramm: 18.30—19.00 Uhr: Hans Pfitzner — Kammermusik. 19.00—19.30 Uhr: Opernkonzert der Stadttheater Aachen und Münster. 19.30—20.00 Uhr: Kleine Charakterstücke. 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. 20.00—20.30 Uhr: Frontberichte und politische Sendung. 20.30—21.00 Uhr: Sing- und Spielmusik der HJ. 21.00—22.00 Uhr: G. Verdi, ein Lebensbild. Deutschlandsender: 17.15—18.30 Uhr: Konzertmusik des 18. Jahrhunderts. 20.15—21.00 Uhr: Heitere Weisen. 21.00—22.00 Uhr: „Eine Stunde für Dich“.

Stillelegungsmaßnahmen in der NSDAP

Im Reichsverordnungsblatt der NSDAP erscheinen einige Anordnungen des Leiters der Parteikanzlei, Reichsleiter Bormann, über Stillelegungsmaßnahmen der Partei bei mehreren angeschlossenen Verbänden. So werden z. B. das Hauptamt für Beamte mit den Gau- und Kreisämtern für Beamte und der Reichsbund der deutschen Beamten, das Hauptamt für Erzieher mit den Gau- und Kreisämtern für Erzieher und der NS-Lehrerbund, das Kolonialpolitische Amt und der Reichskolonialbund stillgelegt. Der Reichsbund Deutsche Familie stellt ab sofort seinen Beitrags-einzug ein. Die weitere vermögensrechtliche Verwaltung dieser Verbände regelt der Reichsschatzmeister. Die NS-Volkswohlfahrt, die NS-Kriegsopterversorgung und der NSD-Arztbund legen einen großen Teil ihrer Verwaltungsarbeit still. Durch diese Maßnahmen werden Arbeitskräfte und Arbeitsmittel freigegeben, die für Aufgaben der Reichsverteidigung eingesetzt werden. Andererseits bedeuten sie auch eine Vereinfachung und Konzentration der Parteiarbeit im Kriege, da die in den angeschlossenen Verbänden hauptsächlich ehrenamtlich tätig gewesenen Mitarbeiter sich nunmehr für andere vordringlichere Kriegsarbeiten der NSDAP zur Verfügung stellen können.

Snoot und Tuenen

Ranner Jugend am Sportplatz

Kaum waren die ersten Anzeichen des kommenden Frühlings da, wimmelte der Sportplatz schon den ganzen Nachmittags von Pimpfen und Jungmädels. Besonders Völkerballschlachten waren sehr beliebt, da man dieses Spiel auch in den Kleidern spielen kann, denn für die lustige Sportkleidung war es doch noch zu kalt. Jetzt aber wird auch schon wieder Leichtathletik betrieben. So war am Freitag, den 19. März, ein Teil der Mädchen- und JM-Gruppenführerinnen des Stammes Rann am Sportplatz angetreten, um die Bedingungen für die Leistungsadel der „Deutschen Jugend“ abzulegen. Die Bannmädelführerin begrüßte die Führerinnen und überzeugte sich davon, daß die Sportarbeit auch im heurigen Frühjahr mit großem Schwung ihren Anfang nimmt.

: Deutsche Jugend spielt Fußball. Die Fußballer der Fahnlein 1 und 3 der Deutschen Jugend Marburg-Stadt lieferten sich einen anregenden Fußballkampf, aus dem die Elf des Fahnlein 1 mit 4:1 siegreich hervorging, obgleich bis zum Seitenwechsel Fahnlein 3 mit 1:0 in Führung gelegen war. Das Spiel fand im Marburger Reichsjugendstadion unter großer Anteilnahme des Jungvolks statt.

: Sportkameraden von Cilli Achtung! Alle Sportkameraden, welche bereits als Schiedsrichter tätig waren oder Lust und Liebe hatten, es zu werden, wollen sich am kommenden Mittwoch, um 19 Uhr, im Gasthaus Janschek in Cilli, Brunnengasse, zwecks einer näheren Besprechung einfinden. Auch Sportkameraden vom Einsatz werden aufgefordert, sich daran zu beteiligen.

: Ein Paarlaufen über 4 Kilometer führten die Wiener Leichtathleten am Sonntag durch. In der Hauptklasse waren erwartungsgemäß Grojer—Süß (Rapid) in 12:49.4 von Wagner—Potzmader (Post—Reichsbahn) erfolgreich.

: 253 km in 5 Stunden geflogen. Einen neuen Landesrekord im Langstrecken-Segelflugschiff der Argentinier Pagliere, indem er 253 km in rund 5 Stunden zurücklegte. Er überbot damit die Bestleistung H. Teichmanns aus dem Jahre 1940 um 8 km.

: Dr. Carl Diem, der Direktor des Internationalen Olympischen Instituts, traf in Bukarest ein, wo er vom Führer des rumänischen Sports, Prof. Oheorghiu, begrüßt wurde. Dr. Diem wird in Rumänien einige Vorträge halten.

: Baron Peter von Lefort, der Sportwart des Reichsfachamtes Schilaf im NSRL, wurde wegen Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Lefort bekleidet den Rang eines Majors.

Zwei Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt

Diebstahlsbande aus Bad Radein vor dem Richter

Vor der Strafabteilung des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD in der Untersteiermark hatte sich eine aus vier Personen bestehende Diebstahlsbande zu verantworten. Es war dies der 41jährige Martin Schumak aus Stainz, dessen Ehefrau Aloisia Schumak, der 34jährige Ignaz Novak aus Kappellenberg 65, Gemeinde Bad Radein, und dessen Ehefrau Anna Novak.

Die beiden Männer haben eine reichbewegte kriminelle Vergangenheit. Schumak ist zehnmal vorbestraft, meistens wegen Einbruchdiebstahls, aber auch einmal wegen Mordes. Er wurde erst im Jahre 1940 aus der Sicherungsverwahrung entlassen. Auch Novak ist wegen Verbrechen des Diebstahls fünfmal mit Gefängnis und Zuchthaus abgestraft worden.

Obwohl beide seit der Befreiung der Untersteiermark ständig in Arbeit standen, verarbeiteten und begingen sie gemeinsam in der Gegend von Bad Radein und Stainz eine Unmenge von Einbrüchen und Diebstählen. Bei der stattgefundenen Hauptverhandlung versuchten sie, einen Teil der Diebstähle abzubreiten. Nachgewiesen wurden beiden Verbrechern vier gemeinsame schwere Einbrüche im Jahre 1942. Der Sachwert des Diebstahls betrug etwa 2000 Reichsmark. Außerdem hat Ignaz Novak allein neun Diebstähle und Einbrüche begangen. Die umfangreiche Diebstahlsbeute an Kleidern, Geräten und Lebensmitteln haben die Verbrecher regelmäßig ihren Frauen heimgebracht, die dann die Weiterveräußerung der Beute übernahmen.

Die Strafabteilung kam zu dem Ergebnis, daß es sich bei Schumak und Novak um gefährliche Gewohnheitsverbrecher handelt, von denen eine Besserung nicht mehr zu erwarten ist und die daher zum Entzug der Volksgemeinschaft aus dieser entfernt werden müssen. Martin Schumak und Ignaz Novak wurden daher zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde bereits in Marburg a. d. Drau vollstreckt. Die Ehefrau des Novak erhielt wegen Teilnahme zehn Monate Gefängnis, gegen die Ehefrau des Schumak wurde eine Strafe von sechs Monaten Gefängnis ausgesprochen.

Todesstrafe für weiteren gefährlichen Verbrecher

Vor dem Sondergericht Graz hatte sich der 24 Jahre alte, in Obrenbrunn, Mittelfranken, geborene und zuletzt in Augsburg wohnhafte Johann Sickingen als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zu verantworten. Sickingen, der wegen Rückfallsdiebstahl und Betrug im Jahre 1941 zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren verurteilt worden war, entwich aus der Straftat und wanderte, von dem Erlös neuer Diebstähle lebend, durch West- und Süddeutschland

und in die Alpen- und Donaugau. Dabei hatte er es vorwiegend auf den Diebstahl von Fahrrädern abgesehen, die er infolge der Bewirtschaftung dieser Ware besonders leicht und zu hohen Preisen verkaufte. Nach den ausgeführten neuerlichen elf Diebstählen, darunter sechs Fahrraddiebstähle, die er in Westfalen, Köln, Heidelberg, Nürnberg, Klagenuft, Leibnitz und in Marburg a. d. Drau verübte, konnte er bei seinem letzten Diebstahlsversuch in Marburg a. d. Drau von dem Eigentümer eines vor einem Hotel abgestellten Fahrrades, das er sich ebenfalls aneignen wollte, bemerkt, verfolgt, eingeholt und der Polizei übergeben werden. In der Haftanstalt bereitete er einen Fluchtversuch und Überfall auf den Wachbeamten vor, der jedoch vereitelt wurde. Der mehrfache und schwer vorbestrafte Johann Sickingen wurde als Volksschädling und gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zum Tode verurteilt.

m. Ein Verbrecher auf Rundreise. Vor einem Strafgericht des Landgerichtes Graz hatte sich der in Triest geborene und nach Marburg zuständige Albert Ogrin-Reich, ein bereits mehrmals vorbestrafter Tunichtgute, wegen umfangreicher Diebstahls zu verantworten. Die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen führten folgende Straftaten an: Einen Einbruch in Marburg, bei dem ihm ein Koffer eines Angehörigen der Wehrmacht als Beute in die Hände kam. Im Koffer befanden sich Kleider, Wäsche, Lebensmittel wie auch der Urlaubsschein und Führerscheine des Eigentümers. Ebenfalls in Marburg führte er noch einen Diebstahl aus, bei dem ihm eine Hose und eine größere Menge von Zigaretten in die Hände fielen. In Klagenuft veruntreute er als Schaffner der Stadtwerke einen Geldbetrag von 147.88 Reichsmark. Dann führte er in Graz wieder einen Kofferdiebstahl aus, in dem sich Anzüge und Wäsche befanden. In weiterer Folge wurden in der Anklage Diebstahle und Betrugsdelikte in Wien, München, Berlin, dann wieder in Klagenuft und Marburg ausgeführt. Diebstahle wie auch Betrugsdelikte durch Herauslockung von Geld angeführt, so daß die Gesamtschadenssumme der Opfer des Gauners eine beträchtliche Höhe erreichte. Ogrin-Reich hat auch gestohlene Lebensmittel-, Kleider- und Raucherkarten für sich ausgenutzt. Die Anklage lautete demnach auf die Verbrechen des Diebstahls und des Betruges, Übertretung gegen die Sicherheit des Eigentums und Vergehen gegen die Verbrauchsregelung. Strafverurteilung. Zusammen gerechnet, handelte es sich insgesamt um 21 Straftaten. Der eigentumsgefährliche Schädling der Volksgemeinschaft wurde zu einer Zuchthausstrafe von vier Jahren verurteilt. H.

Sehe wichtig

Die vom Oberbürgermeister der Stadt Marburg a. d. Drau erlassene

Hausordnung

ist im Verlage der Marburger Verlags- und Drucker-Ges. m. b. H. erschienen und am Schalter, Badgasse 6, zum Preise von 20 Pfennig erhältlich.

Die Hausgemeinschaftsordnung muß in jedem Haus sichtbar angebracht werden.

